IX. Jahrgang 1941 (Wien) Heft 4

TONFILM THEATER TANZ



MUSIK-INHALT:

- **„Geh, Peperl, plausch net!"**, Wienerlied von Viktor Korzhé.
- **„MÄRCHENHAFT SIND DIE NÄCHTE AM LA PLATA"**, Tango von Ludwig Schmidseder.
- **„Übers Meer"**, Lied von Otto Riedlmayer.
- **„CÄCILIA"**, Lied von Heinrich Strecker.
- **„JAAA — NUN IST ER WIEDER DA"**, Lied von Ralph Maria Siegel.
- **„Es lebt der Schütze"**, Lied.
- **„Ein Schifflein sah ich fahren"**, Lied.
- **„Schlaf wohl, mein Liebling"**, Lied von Kuno Volkmann.
- **„Froh und heiter"**, Marsch-Fox von Carl Michalski.

AUSGABE FÜR GESANG / KLAVIER

KARIN HARDT und VOLKER VON COLLANDE spielen in dem neuen Ufa-Film „Männerwirtschaft" die Hauptrollen

Aufnahme: Ufa-Baumann

AUS DEM INHALT:

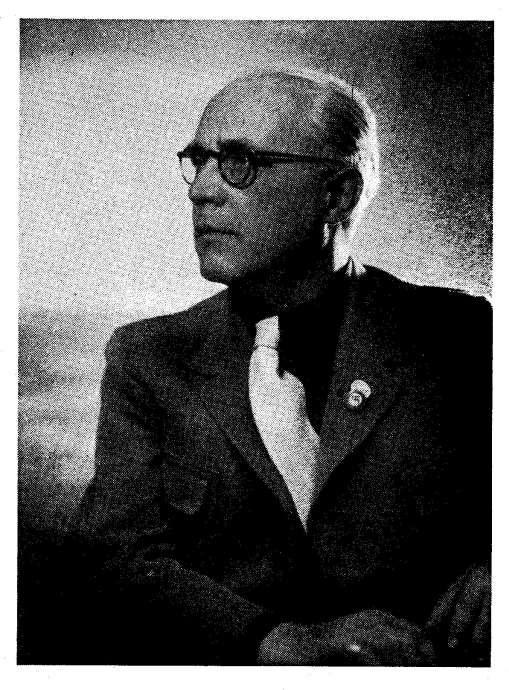
VERLAG
TONFILM, THEATER, TANZ
HEINRICH STRECKER
Wien, I., Schubertring 8

Verpflichtende Anerkennung

Als die Filmschaffenden, die Künstler, Produzenten, Techniker und Wirtschaftler vor einigen Wochen nach der Ansprache des Reichsministers Dr. G o e b b e l s das Schillertheater verließen, in welchem die Kriegstagung der Reichsfilmkammer stattgefunden hatte, mögen sie von dem stolzen und erhebenden Gefühl bewegt worden sein, daß der Film im Kriege seine große Bewährungs- und Leistungsprobe bestanden hat. Die Anerkennung, die der Minister dem Filmschaffen schenkte, wird die kommende Arbeit befruchten und ausrichten. Sie ist Verpflichtung und Ansporn zu weiterem künstlerischem, technischem und wirtschaftlichem Aktivismus; zu neuem Einsatz aller Kräfte, um das zu erreichen, was als Zielsetzung und Aufgabe besonders genannt wurde.

Es mag nicht immer einfach gewesen sein, den deutschen Film dorthin zu bringen, wo er heute steht. Der Minister deutete dies verschiedentlich an. Entsinnen wir uns doch einmal der Zeit vor und nach 1933! Welcher Mühe und Arbeit es bedurfte, die unterhölte wirtschaftliche und künstlerische Kraft des Filmes zu erneuern, zu befruchten und anzuregen! Den Film zu einem Instrument des Staates zu machen, zu einem Werkzeug der Menschenführung, zu einem großartigen publizistischen Mittel und zu einer Kunstform, die nicht allein im Inlande, sondern auch im Auslande Bewunderung und Anerkennung findet!

Heute mag es leicht und einfach erscheinen, daß Filme der Art, wie sie der Minister nannte, Filme von jener überragenden Bedeutung, wie „Robert Koch", „D III 88", „Mutterliebe", „Jud Süß", „Friedrich Schiller", „Bismarck", „Wunschkonzert", „Befreite Hände", „Der Postmeister", „Geierwally" und „Operette" uns erfreuen und hinreißen. Diese Filme sind Beispiele für die hohe künstlerische Ebene, die der deutsche Film erreicht hat. Der künstlerische Querschnitt durch die deutsche Filmkunst zeigt eine ganz andere Linie wie zum Beispiel der durch die amerikanische. Auch das deutete der Minister an! Weil wir anspruchsvoller geworden sind, legen wir besondere Maßstäbe an. Früher war das nicht möglich, weil wir nicht verwöhnt waren. Heute sind wir verwöhnt — und verlangen weitere Steigerung! Vor einigen Jahren noch hätten wir nicht von dieser a l l g e m e i n e n künstlerischen Qualität sprechen können. Natürlich ragten einzelne Filme hervor, selbstverständlich



Prof. Carl Froehlich, der bekannte Filmregisseur, ist Präsident der Reichsfilmkammer
Aufnahme: Ufa-Hämmerer

gab es Leistungen, die uns zur Bewunderung hinrissen und die auch internationale Erfolge wurden. Aber die b r e i t e und s t e t i g e künstlerische Höherführung gab erst die letzte Zeit.

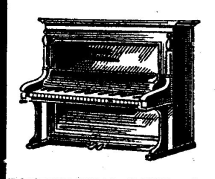
Die Geschehnisse unserer Tage, die großen Umwälzungen und Ereignisse nicht allein während dieses Krieges, sondern auch seiner Vorgeschichte, haben mit dazu beigetragen, daß der Künstler ein anderes Erlebnis hat als in Zeitläuften, die ruhig und bequem für den einzelnen dahinfließen. Wir stehen mitten im Ablauf eines gigantischen Ringens, das irgendwie jeden von uns innerlich ergreift und bewegt. Um wieviel mehr beschäftigt es den Künstler und sein Inneres! Um wieviel mehr veranlaßt es ihn, unter dem Druck der Zeit Werke zu schaffen, denen man es anmerkt, daß der heroische Geist unserer Zeit es befruchtete!

Nicht nur der Künstler ist ein anderer Mensch geworden, sondern wir alle. Die Zeit allein war jedoch nicht ausschlaggebend. Sie hätte uns und damit den Künstler unvorbereitet gefunden, wenn wir nicht durch die Schule der Nation gegangen wären. Zeigte man — um nur ein kleines Beispiel zu nennen — vor Jahren geschichtliche Ereignisse in anekdotenhafter Form, glaubte man mit der Fülle an Ausstattung und Ballett, an Episoden und biedermeierlicher Romantikerfreudigkeit glänzen zu müssen, sparte man nicht mit dem „großen und kleinen Himmelslicht", sieht man heute auf das Wesentliche, auf die Verdichtung und auf die große Linie. Man zeigt den Helden nicht nur in heldischer Pose, nicht nur in Glanz und Schönheit, sondern zeigt ihn auch als Mensch.

Ein Filmschaffen, das als Kunst gewertet sein will, muß in erster Linie vom Künstler getragen und geformt sein. Nicht das Geld bestimmt, sondern die künstlerische Verantwortung! Gerade an diese appelierte der Minister besonders. Jeder Film, so könnte man folgern, muß diese Verantwortung erkennen lassen und damit seine Sendung erfüllen.

Um die großen Möglichkeiten deutscher Filmkunst ganz zu erschließen, muß die Technik ihr Helfer und Wegbereiter sein. Auch das deutete der Minister an. Die technische Zentralstelle wird ein großes, aber schönes und verantwortungsreiches Arbeitsfeld vorfinden und jenes Werkzeug vermitteln, das in der Hand wahrer Künstler die Werke entstehen lassen wird, die den Führungsanspruch der deutschen Filmkunst rechtfertigen.

H. Steinbach.





Kampfgeschwader Lützow

EIN SPIELFILM VOM KRIEGSEINSATZ UNSERER LUFTWAFFE

Wyszkow, Herbst 1940.

Diese ersten Zeilen schreibe ich im Train Bleu. Dem Luxuszug, der einst zwischen Paris und Warschau fuhr. Ich schreibe sie im Beratungszimmer, das auch Oberst Beck zu benutzen pflegte, wenn er zu seinen demokratischen Schutzengeln reiste. Dieser Zug, der einen Pendelverkehr der falschen Hoffnungen, der tönenden Versprechungen und des Größenwahns zwischen Seine und Weichsel unterhielt, steht heute in Wyszkow und dient ... doch davon später.



Ein Jahr zuvor

... steht heute in Wyszkow. Am 9. September 1939 tobte heiß der Kampf um diese polnische Stadt am Bug. Unsere aus Norden siegreich vordringenden Truppen sollten hier einen Brückenkopf bilden, und dann waren sie nur noch 50 km von Warschau entfernt. Im Donnern der deutschen Granaten, im Bersten der Bomben und im Sturm der Panzer brach der zähe und verzweifelte Widerstand der Polen zusammen. Wir hatten den wichtigen Flußübergang erkämpft. Die feldgraue Welle der deutschen Soldaten flutete über den Bug. Dort, im Dunkel der Nacht, pfiffen die heimtückischen Kugeln der Heckenschützen aus Dachlucken und Kellerlöchern. Und als die im Haß vertierte polnische Bevölkerung verwundete deutsche Soldaten totschlug, da setzte ein Strafgericht ein, das aus dem Ausflugsort des Warschauer Wochenendes einen Trümmerhaufen machte. Das Gewitter der Vergeltung ging über Wyszkow nieder — ein Wolkenbruch des Verderbens. Ein Hagel der Sprengbomben fiel auf die Häuser und Gehöfte — ein höllischer Regen der Vernichtung. Brandbomben zündeten. Die Stadt stand in Flammen. Polternd stürzten die Dachbalken ein und krachend die Wände. In einer schwarzen Wolke des Qualms brannte Wyszkow aus. Als der Wind nach Tagen den Rauch über die polnische Ebene getragen hatte, waren aus Gebäuden Ruinen geworden. Jedes einzelne Haus eine Trümmerstätte. An den verkohlten Mauern hingen die Kamine wie Vogelnester. Der feige Mord an deutschen Soldaten war gesühnt.

Ein Stadt bricht zusammen

Die Totenstadt am Bug erlebte jetzt noch einmal die Tage ihres Unterganges. Ich bin Augenzeuge.

Ein deutsches Kampfgeschwader braust heran. Im Tiefflug. Dreihundert Meter über dem Boden. Maschinen vom Typ He 111. Jetzt sind sie über den Häusern. Die Bomben fallen, explodieren. Feuersäulen schießen hoch. Dächer wirbeln durch die Luft. Dann Stukas im Sturzflug. Wie Raubvögel. Neue Bomben. Die Erde bebt. Eine Stadt fällt zusammen.





Szenenbilder aus dem Tobis-Film „Kampfgeschwader Lützow"

Das Dröhnen verebbt. Die Welle des Luftangriffs ist vorüber. Da rattern auf der Straße schwere Kolosse heran. Deutsche Panzer. Brechen in den brennenden und qualmenden, zerstörten Ort. Die polnische Pak lauert hinter



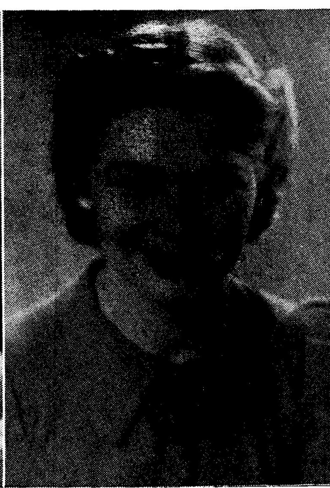
Häusermauern. Jetzt sind die Panzer nahe genug. Die Pak feuert. Zwei Kanonen sind es. Ein Krachen. Der erste deutsche Panzer ist auf eine Mine gefahren, — liegt quer auf der Straße. Der zweite rast durch die Mauer, hinter der eine Pak schießt — zermalt Gesütz und Bedienung. Der dritte stürmt auf die andere polnische Pak — schießt sie außer Gefecht. So dringt die Spitze der gepanzerten Ungetüme in die feindliche Stadt — und erobert sie.

Hans Bertram und seine Mitarbeiter

Dieser zweite Kampf um den Brückenkopf am Bug wurde erst in den Augusttagen dieses Jahres ausgetragen. Für den Kriegsfliegerfilm der deutschen Luftwaffe, den Hans Bertram-Film der Tobis.

Wir sind wieder im Train Bleu. An dem Wagen hängt ein Schild: „Tobis. Kampfgeschwader Lützow". In dem einstigen Beratungsabteil Becks sitzen die für diesen Film der Tobis verantwortlichen Männer: Hans Bertram, der Drehbuchautor und Regisseur — man kennt ihn als kühnen Australienflieger, als fesselnden Erzähler, als den flugtechnischen Berater von „D III 88" und als den Schöpfer des dokumentarischen Films vom Einsatz der Luftwaffe im Polenfeldzug „Feuertaufe"; Georg

(Fortsetzung auf Seite 27)




Christian Kayßler, Carsta Löck, Hermann Braun, Marietheres Angerpointner und Heinz Welzel sind die Hauptdarsteller des Tobis-Films „Kampfgeschwader Lützow"

Aufnahmen: Tobis-Höfer

Gespräch mit Fritz Kirchhoff:

Im rumänischen Ölgebiet drehten wir die Brandkatastrophe

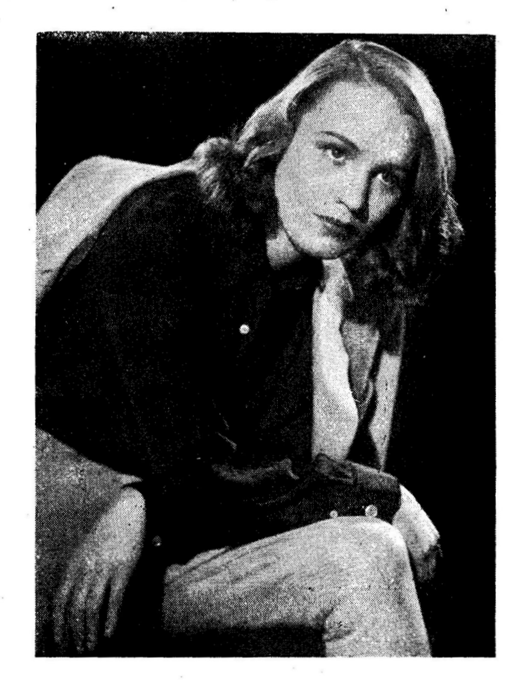
In Berlin gehen jetzt die Atelieraufnahmen für den Ufa-Film „Anschlag auf Baku“ weiter

Winter und Sommer liegen fast allzu nahe beieinander, draußen vor Berlins Toren, in der Ufastadt Babelsberg, wo der deutsche Film nach wie vor trotz Krieg und mancher begreiflichen Umstellung mit Hochdruck arbeitet. Der Wind bläst scharf vom Westen und auf den Wegen lassen sich weniger Menschen als im Sommer sehen — die Tische im Garten vor dem Kasino sind verwaist, die Bäume kahl, und die Erde knirscht bei jedem Schritt.

Aber man braucht in diesem Zauberreich nur zwei Türen zu öffnen und schon umfängt einen strahlendes Licht und Wärme wie in den Tropen, und sommerlich grünen die exotischen Pflanzen, die durch die Fenster hereinsehen in das Zimmer, dessen Einrichtung vor allem aus einem Bett besteht, einem riesigen Moskitonetz gleich einem Baldachin darüber, und natürlich — und nicht zu übersehen — aus der großen Kamera, die schräg dem Alten im Bett über die Schulter sieht, während er mit zitternder Hand seinen Namen unter das Testament kritzelt.

„Anschlag auf Baku“ heißt der Ufa-Film, der hier gedreht wird, und der Spielleiter Fritz Kirchhoff ist noch nicht allzulange erst vom Balkan zurückgekehrt, um nicht sehr bald im Gespräch auf die sieben Wochen Filmarbeit im dortigen Erdölgebiet von Moreni zurückzukommen ...

„In Rumänien konnten wir ganz großartig arbeiten“, sagte er begeistert und rühmt das verständnisvolle Entgegenkommen, das die achtundzwanzig deutschen Filmleute bei ihren Außenaufnahmen dort fanden. Zwar spielt der Film nicht auf dem Balkan, sondern jenseits des Schwarzen Meeres, in Baku 1918. Aber die Bohrtürme sind sich in aller Welt gleich wie die Flammen, die zum Himmel schlagen.



Lotte Koch

„Wir haben alles mit nach Hause gebracht, was wir in Rumänien drehen wollten — vor allen Dingen waren es die großen Szenen des Brandes auf einem Ölfeld, die wir prächtig aufs Zelluloid bekamen. Derartige Bilder hat man bestimmt noch niemals in einem Film gehabt, und wir können jetzt erst den Unterschied erkennen, der zwischen Wirklichkeit und Trickaufnahmen, die sonst bei ähnlichen Szenen gemacht wurden, besteht. Man wird die elementare Wucht eines solchen Brandes deutlich spüren, wenn man diese Bilder sieht und wird auch begreifen, warum Erdölgebiete niemals ohne ausreichende Schutzmaßnahmen gegen derartige Brände und vor allem gegen Brandstiftung bleiben dürfen. Die Sonden, die wir für die Aufnahmen errichtet haben, waren auf einem etwa vier Quadratkilometer großen Gebiet verteilt, und alle Vorkehrungen wurden sorgfältig getroffen, um das Feuer binnen kurzem wieder löschen zu können.

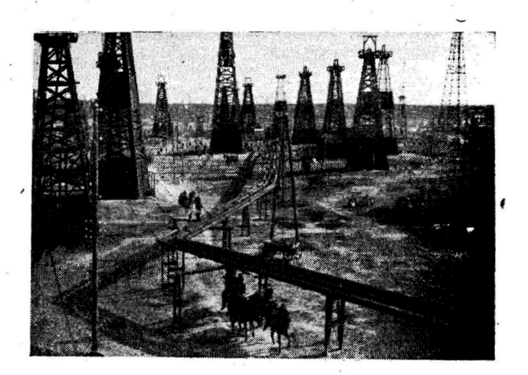
Wir hatten in den rumänischen Fachingenieuren und im rumänischen Militär unersetzliche Helfer, die unermüdlich nur darauf bedacht waren, uns die Arbeit zu erleichtern.

Famos bewährten sich vor allem die Reiter des Garde-Kavallerie-Regimentes aus Bukarest, die uns für die Dauer der Aufnahmen zusammen mit dreihundert Mann Infanterie liebenswürdig zur Verfügung gestellt worden waren. Ich hätte mir keine besseren Mitarbeiter wünschen können als diese mit ihren Pferden verwachsenen Reiter aus dem rumänischen Heer, und ich glaube, daß auch das Publikum diesen famosen Eindruck haben wird.

Täglich fuhren wir von Bukarest hinaus ins Erdölgebiet, das etwa hundertfünfzig Kilometer von der Hauptstadt entfernt ist. Und da wir in Ploesti und Baicoi Aufnahmen machten, haben wir viel von Land und Leuten gesehen. Rumänien ist ja ein unglaublich interessantes Land, das fraglos eine große Zukunft hat, und ich freue mich heute schon darauf, im April noch einmal hinzukommen. Dann werden die noch fehlenden Außenaufnahmen, vor allem die großen Schlußszenen unseres Films in der Nähe von Konstanza gedreht. Willy Fritsch und Lotte Koch, Fritz Kampers und alle anderen Hauptdarsteller werden mitkommen. Und wir hoffen alle, unsere rumänischen Freunde, die uns so kameradschaftlich beigestanden haben, bei diesem Anlaß wiederzusehen ...“

H. H.







Szenenbilder aus dem Ufa-Film „Anschlag auf Baku“. Rechts Kameramann Robert Baberske, Regisseur Fritz Kirchhoff und René Deltgen Aufn.: Ufa

Im Scheinwerfer

Gusti Huber, durch den Film im ganzen Reich bekannt, ist im vorigen Jahre an das Wiener Burgtheater verpflichtet worden. Sicherlich gab es da nicht wenige, die sagten: „Film, recht schön — aber Burgtheater?“ Und dieselben Zweifler nickten befriedigt, als sie die erste Premiere der jungen Wienerin — als Julia in Shakespeares unsterblichem Liebesdrama — im Burgtheater verliehen. Es war gewiß recht schön, aber sie meinten, für diese heiligen Hallen würde die Kraft dieser sicherlich sehr begabten Künstlerin nicht ausreichen. Und siehe da — sie reichte aus. Gusti Huber als Gabriele Dambrone, ihre zweite Burgtheaterrolle, war ein Erlebnis. Und die paar wenigen Zweifler von früher standen da, hatten vielleicht sogar etwas feuchte Augen, weil sie die Tränen der Begeisterung nicht zeigen wollten und klatschten laut Beifall.

*

63 Tage wurde Willi Forsts „Operette“ in der Scala, dem repräsentativsten Wiener Lichtspieltheater, gezeigt. In 189 Vorstellungen besuchten 201.205 Menschen diesen Film. Das ist erstens nicht nur der Hausrekord der Scala, sondern auch die höchste Besucherzahl eines Wiener Lichtspieltheaters überhaupt. Das ist zweitens ein neuerlicher Triumph des Wiener Films oder sagen wir besser der „Wien-Film“. Und drittens — es ist auch ein persönlicher Triumph Willi Forsts, der mit diesem Werk erneut bewiesen hat, daß er einer der großen Filmschöpfer ist. Ist es noch zu früh, ihn den größten zu nennen?

*

Weil wir gerade bei Willi Forst sind — es hat vor immerhin schon sieben Jahren einen Film gegeben, der seinen Ruhm als Regisseur in der ganzen Welt begründete — das war, unvergeßlich bis heute, „Maskerade“. Im Wandel der Zeit, im Flug der Jahre ändert sich der Geschmack, die Technik springt mit Riesenschritten nach vorwärts, man sollte meinen, daß jeder Film, der fünf Jahre alt ist — eben alt bleibt. Siehe da, es zeigte sich, daß ein Kunstwerk auch als Film von Bestand ist. In diesen Tagen kam „Maskerade“ erneut zur Zensur und erhielt wiederum das Prädikat „künstlerisch wertvoll“.

*

Die Wiener Frühjahrsmesse ist überaus glanzvoll verlaufen. Besucher und Einkäufer aus dem ganzen Reich und aus vielen Länder gaben sich in Wien ihr Rendezvous. Noch nie sind in diesen Tagen in Wien soviel deutsche Dialekte und soviel fremde Sprachen gesprochen worden. Die Hotels, die Pensionen und die Privatquartiere waren mehr als überfüllt. Und — als Rückwirkung — die Messebesucher nahmen sich auch reichlich Zeit, Wien als Kunststadt kennenzulernen. Die Wiener Theater, Varietés, Zirkus, Lichtspielhäuser, Kabaretts, natürlich auch die Museen und Sammlungen hatten wahre Festtage. Das Gebotene stand auf jedem Gebiet auf höchster Stufe — und, das ist das schöne und er-

freuliche Resultat: Man hörte überall: Wir kommen gern und bald wieder!

*

Wieder ist ein Großer aus der Wiener Schauspielergeneration von uns gegangen. Wilhelm Klitsch, der große Menschengestalter, ist plötzlich gestorben. Mit ihm verliert die Theaterstadt Wien nicht nur einen ihrer Besten, sie verliert auch einen guten und hilfsbereiten Menschenfreund. Wilhelm Klitsch war aber nicht nur Schauspieler — er war Heranbildner der jungen Schauspielgeneration. In diesem Sinne ist sein Hinscheiden doppelt unersetzlich.

*

Nun ist auch endlich in Wien — übrigens begeistert aufgenommen — der Tobis-Film „Friedrich Schiller" erstaufgeführt worden. Lil Dagover und der Regisseur Herbert Maisch waren aus diesem Anlaß gekommen, um sich dem Publikum vorzustellen. Wir hatten Gelegenheit, Herbert Maisch zu sprechen. „Ich wollte schon seit Jahren diesen Film drehen", sagte er, „ich habe ja durch Jahre eine karlsschulähnliche Erziehung genossen. Mit ‚Friedrich Schiller' wollte ich keinen historischen Film machen, sondern einen Film um eine historische Person, eben um Friedrich Schiller. Für die schwere Hauptrolle mußte ich eine Persönlichkeit suchen, die innerlich ein Schiller ist und die habe ich in Horst Caspar gefunden. Rein äußerlich hat er sehr wenig Ähnlichkeit mit Friedrich Schiller, aber innerlich hat er das keusche, gehemmte, kompromißlose, das mit dem ‚Kopf durch die Wand' wollen oder besser gesagt, sein ‚Und setzet ihr nicht das Leben ein'. Wer den Film gesehen hat, wird mir recht geben und sagen: ‚Das war Schiller!'"

*

Wien als Filmstadt! Wie schön, daß Wien nun auch als Filmstadt wieder seine große Stellung im Reich hat. Die Wien-Film, die nun auf das zweite Jahr ihres Bestandes zurückblicken kann, hat Filme in die Welt geschickt, die zu den besten des gesamtdeutschen Filmschaffens gehören. „Unsterblicher Walzer", „Wiener G'schichten", „Mutterliebe", „Der Postmeister", „Ein Leben lang" und „Operette", wer kennt diese herrlichen Filmwerke nicht? Wieder ist nun Gustav Ucicky, der geniale Regisseur, an der Arbeit und dreht „Heimkehr", den Film, der das Schicksal und die schließliche Heimkehr der Wolhyniendeutschen ins Reich zum Thema hat. An diesem großen Werk arbeiten als Darsteller Paula Wessely, Attila Hörbiger, Eugen Klöpfer, Lucie Höflich, Carl Raddatz mit. Gleichzeitig haben noch zwei Berliner Firmen ihre Zelte aufgeschlagen. In Schönbrunn entstand ein Film ohne Männer: „Aufruhr im Damenstift" heißt der Film, den die Firma Siegel-Monopol mit der jungen begabten Maria Landrock in der Hauptrolle herstellt. Am Rosenhügel hat Hubert Marischka mit den Aufnahmen zu dem Film „Drei blaue Augen" (FDF-Herzog-Film) begonnen. Hier spielen Paul Hörbiger, Johannes Riemann, Susi Nicoletti, Grete Weiser, Georg Alexander, Rudolf Carl die Hauptrollen. Mehr davon im nächsten Heft.

*

Der Name Hagenbeck dürfte jedem kleinen Kind bekannt sein. Hagenbeck — Zirkus — Stellingen, das sind drei Worte, die sich zwangsläufig zu einer Geschichte unermüdlicher, fleißiger Pionierarbeit verbinden, die erzählen, von einer Familie, die die deutsche Zirkuskunst zu höchster Blüte gebracht hat. Am 3. März hat nun Lorenz Hagenbeck — seine Freunde und Bekannten nennen ihn wegen seines lieben Wesens nur „Papa Hagenbeck" — sein 25jähriges Berufsjubiläum gefeiert. Die Festvorstellung im Zirkus Hagenbeck, der ja seit einigen Monaten im Renz gastiert, gestaltete sich zu einer ergreifenden Ehrung und Huldigung für den Jubilar. Es gab fast nicht genug Hände, die all die Blumenkörbe, Buketts und Lorbeerkränze in die Manege tragen konnten, die man Papa Hagenbeck als Gratulation darbringen wollte. Und das Publikum gesellte sich unter die Gratulanten: es applaudierte lang und herzlich.

*

Im gleichen Programm des Zirkus Hagenbeck ist eine artistische Nummer, die sich „Salmy Trabers Deckenlauf" nennt. Hinter dem fremdländisch klingenden Namen verbirgt sich eine junge deutsche Artistin, die allabendlich, zwanzig Meter über der Manege, mit dem Kopf nach unten an der Decke spazieren geht. Genauer gesagt, an einer Stange hängen Seilschleifen und in diesen geht nun Salmy Traber spazieren. Diese an und für sich tollkühne Leistung, die ohne Netz vollführt wird, steigert die Artistin noch, indem sie sich die Augen verbindet und einen Sack über den Kopf stülpt. Man sagt so oft, wir modernen Menschen haben das Gruseln längst verlernt — bei Salmy Trabers Deckenlauf wird einem aber doch heiß und kalt.

*

Da gibt es in Wien eine Varieté-Schule, dessen Direktor selbst unterrichtet. Das wäre an und für sich nichts besonderes, aber dieser Mann, Franz Moraw, ist heute 60 Jahre alt. Und das ist bewundernswert. Mit ungebrochener Frische und jugendlichem Feuer unterrichtet er unsere Jugend im Bühnentanz, im Ballett oder Step. Franz Moraw hat ein reiches und interessantes Leben hinter sich. Von klein auf tanzte er schon, war lange Jahre selbst eine berühmte „Nummer" am Varieté und stellte dann viele später groß gewordene Nummern zusammen. Er ist durch die ganze Welt gekommen, hat im gleichen Programm mit der Pawlowa getanzt und hat sich auch als Pionier des Bühnentanzes einen Namen gemacht. Der berühmte Wirbelwindtanz und der Korkenzieher, heute Standardfiguren, sind von ihm kreiert worden. Am 15. März feierte Franz Moraw seinen 60. Geburtstag. Unsere Glückwünsche seien hiemit nachgetragen!

DIE VENUS VOR GERICHT

Ein neuer Film der Bavaria-Filmkunst

Eigener Bericht der T.T.T.

Wenn ein junger Künstler etwas kann, möchte er auch etwas gelten. Peter Brake war zweifelsohne ein sehr begabter Bildhauer, wenn ihn auch die Umwelt verlachte und seine Werke als nicht zeitgemäß kritisierte. Der Futurismus, Kubismus usw. war nämlich gerade in der Blüte, und während die Leute sich um die ausgefallenen Bilder der damaligen Zeit, nämlich der Systemzeit, rissen und sogenannten Auch-Künstlern hohe Summen für ihre Machwerke zahlten, blieb Peter Brake arm und unbeachtet. Da kam ihm eine Tages eine phantastische Idee, die er sofort ausführte.

Peter Brake konnte wirklich etwas! Er schuf eine Plastik, die jeder als eine Statue der Antike hätte beschwören müssen, vorausgesetzt, daß Peter Brake sie gezeigt hätte. Er dachte aber nicht im geringsten daran, vielmehr schleppte er das Kunstwerk bei Nacht und Nebel auf ein Gelände, grub ein großes Loch, legte es hinein und deckte es mit Erde zu. Dann ging er heim und wartete.



Hannes Stelzer — Aufnahmen: Bavaria

Und richtig: Es dauerte auch gar nicht lange, als man die Statue entdeckte und der Fund zu einer Sensation wird. Alle Kunstsachverständigen sind sich darüber einig, daß die Plastik mindestens zweitausend Jahre alt sein müsse — — aber wer hat dieses Kunstwerk geschaffen?

Benjamin Hecht (Siegfried Breuer), Kunsthändler von Beruf, oder deutlicher gesagt: ein gerissener jüdischer Schieber, setzt sich in den Besitz der Statue, um sie schließlich für teures Geld an den Staat zu verkaufen.

Da erklärt Peter Brake, daß es sich keineswegs um die Plastik eines zu Staub verfallenen Griechen handelt, sondern er der Schöpfer der Statue sei. Aber niemand glaubt ihm. Und weil er in einem Beleidigungsprozeß geschworen hat, er und kein anderer ist der Schöpfer der Statue, wird das Meineidsverfahren gegen ihn eingeleitet. Die ganze Angelegenheit wird plötzlich zu einer hitzigen Affäre, zumal die Vorgänge einen ausgesprochen politischen Charakter bekommen, denn Peter Brake ist ein fanatischer Kämpfer für die Idee Adolf Hitlers. Peter Brake sieht sich von einer Flut von Feinden umgeben, die mit allen Mitteln versuchen, ihn zu Fall zu bringen.

Beinahe wäre es denn auch den jüdischen Halunken und ihren Zuhältern gelungen, den jungen Künstler unschädlich zu machen, wenn nicht in letzter Minute eine wichtige Zeugin aufgetreten wäre, um Peter zu retten.

Diese Zeugin (Hansi Knotek), die junge Frau eines Dorfbürgermeisters, steht gerade vor den Richtern, als wir das Atelier in Geiselgasteig betreten, wo Hans H. Zerlett die Aufnahmen des „Die Venus vor Gericht" in seiner ruhigen, sicheren Art leitet. Links auf der Anklagebank sitzt Peter Brake (Hannes Stelzer) und schaut wie gebannt auf die Frau, die eben bezeugt, daß sie Modell zu der umstrittenen Statue gestanden hat. Peter, ein anständiger Junge, ein echter Nationalsozialist, betrachtete bis zur Stunde dieses Geheimnis als seine Ehrenpflicht, denn er wollte die Ehe dieser Frau nicht zerstören, wenn er auch am liebsten Charlotte in seine Arme geschlossen hätte. Nun, da Charlotte für ihn aussagt, nun weiß er natürlich, daß seine Gefühle erwidert werden ... Die Urteilsverkündung reißt Peter hoch. Sie lautet auf Freispruch und auf Anerkennung seines Rechtes als Schöpfer der Statue.

Damit endigt aber keineswegs die Handlung des Films. Der Fortgang der Aufnahmen läßt erkennen, daß hinter dieser Gerichtsszene für zwei junge Menschenkinder der Beginn eines neuen Lebens steht.

Karl Herrmann-München.



Charlott Daudert und Hannes Stelzer

Liebe allein tut es nicht!

Daß auch die glücklichste Ehe sich nicht nur aus lauter Liebe und Glückseligkeit zusammensetzt, weiß wohl jeder — der schon längere Zeit verheiratet ist. Diejenigen, die erst davor stehen, den Bund fürs Leben zu schließen und im siebenten Himmel ihrer Verliebtheit schweben, wissen es meistens nicht oder wollen des wenigstens nicht wissen, den was wäre das herrliche Fest der Hochzeit und die anschließenden Flitterwochen, wollte man dauernd an die ernsteren Dinge des Lebens denken, die alle freudigen Illusionen so rasch zerstören. Dieses Loslösen vom Alltag und von allen kleinen und großen Sorgen des realen Lebens wird man gewiß keinen jungen der jungen Eheleute mißgönnen, aber man muß ihnen zugleich auch wünschen, daß sie in absehbarer Zeit lernen, auf dem Boden der Tatsachen zu stehen und ihrem Glück einen solideren Untergrund zu schaffen.

Das ist ein interessantes und gar nicht leicht zunehmendes Problem, das Jochen Huth in seinem Drehbuch zu dem neuen Heinz Rühmann-Film der Bavaria „Hauptsache glücklich!" der Handlung zugrunde legt,



und wenn auch das Ganze in die heitere und gefällige Form eines Lustspiels gekleidet ist, so wird doch der besinnliche Unterton nie fehlen, der zum Nachdenken und zum Überlegen anregt.

Für den Helden dieses Films, der Heinz Rühmann Gelegenheit gibt, seine menschliche Darstellungskunst und seinen von Herzen kommenden Humor erneut zu beweisen, ist der Entschluß, zu heiraten, nicht schwer. Er ist so unbekümmert jung und unerfahren, daneben aber auch etwas zu bequem, um wirklich einmal ernsthaft nachzudenken, daß für ihn die Liebe das einzig Wichtige ist. Er liebt seine Uschi, und sie liebt ihn, und alles Weitere wird sich dann schon finden. Geflissent-



Herta Feiler und Heinz Rühmann in dem Bavaria-Film „Hauptsache glücklich"
Aufnahmen: Bavaria

lich überhört er die hämischen Bemerkungen der älteren verheirateten Kollegen, die sauertöpfisch und verbiestert nur noch die unangenehmen Seiten der Ehe bemerken. Wir müssen Herrn Axel durchaus recht geben, wenn er derartigen Reden sein Ohr verschließt, nur, er dürfte nicht von dem einen Extrem ins andere fallen, denn so, wie er das Leben zu Zweien auffaßt, geht es auch wieder nicht. Daß er mit der Ehe zugleich auch Pflichten übernommen hat, will ihm durchaus nicht einleuchten. Das Turteltäubchenglück der ersten Wochen soll



für ihn Dauerzustand bleiben. Er will nichts hören von Rechnungen, von Raten, die bezahlt werden müssen, oder von dem Wirtschaftsgeld, das einfach nicht reichen kann, weil es zu wenig ist. „Wir lieben uns doch, also muß es gehen!", denkt er und schiebt den Gedanken weit von sich, daß es nur an ihm liegt, diesen Mängeln abzuhelfen. Denn mit einem bißchen mehr Fleiß und Arbeitswillen wäre eine Gehaltserhöhung zu erreichen, und mit noch ein wenig mehr Energie eine bessere Stellung, aber dann hätte er wieder weniger Zeit für sein privates Leben. So macht er die Augen fest zu, um alle Schwierigkeiten einfach zu ignorieren, bis er eines Tages so heftig mit dem Kopf anrennt, daß ihm die Augen gewaltsam geöffnet werden.

In Zusammenarbeit mit dem Regisseur Theo Lingen und mit Hertha Feiler als Partnerin hat Heinz Rühmann diesen Stoff geformt, der neben aller Heiterkeit, ja zuweilen Komik, ein Körnchen Ernst birgt und eine leise Mahnung für alle diejenigen, die sich das Leben allzu bequem machen wollen. Von Idealismus zu reden ist schön, und ihn wirklich zu haben, noch schöner, aber dann muß er auch mit einer gesunden und ernsthaften Lebensauffassung Hand in Hand gehen. In diesem Film wird ein junger Mann vom Schicksal gezwungenermaßen erst lernen, was er vorher zu lernen sich sträubte. Gibt das nicht zu denken? Und wenn Heinz Rühmann als Axel Roth seinem Publikum zum Schluß noch eine Mahnung mit auf den Weg geben wollte, so würde er vermutlich sagen: „Man darf über der Liebe den Verstand nicht verlieren, vorausgesetzt natürlich, daß man überhaupt einen besitzt."

Ein Prinzeßchen kam nach Wien

Wiener Plauderei mit einer Hamburgerin

Vorerst eine kleine, schöne Erinnerung.

Wir saßen bei einem Märchenstück in den Kammerspielen — es war so um Weihnachten herum. „Prinzeßchen und der Froschkönig" stand am Programm. „Armes kleines Prinzeßchen", so dachten hunderte ganz kleine Kinderherzen, als der nasse, schlüpfrige Froschkönig um die Hand der Königstochter anhielt.

Und es verging eine Zeit. Da wollte es der Zufall, wie gesagt, der reine Zufall, daß er uns wieder mit dem Prinzeßchen von damals zusammenführte. Diesmal war allerdings die Königstochter in „Zivil". Wem hätte nicht das Leben einer „Königstochter" interessiert, die mit ihrem „bürgerlichen" Namen Karla Fontein heißt?

Ihre Wiege stand in Hamburg — darob vor allem einmal ein lebhaftes Erstaunen. So ein Mund, der so herzig wienerisch plaudern konnt, sollte einst an der Alster geplappert haben? Nun, wir ergaben uns in unser Schicksal. Früh bekam Karla Fontein Theaterluft zu spüren. Mit kleinen Kinderrollen in langen Zöpfen begann sie am Staatlichen Schauspielhaus in Hamburg. Doch auch als sie ans Lyzeum ging, wollte das Theater keine Ruhe geben. Bald steht sie wieder auf der Bühne, doch da schien ein böser Sprachfehler alle Karriere unmöglich zu machen. Zwei Ärzte operierten — der Sprachfehler blieb. Doch was vermag eiserne Energie. Aus eigener Kraft brachte sie es zuwege, den störenden Sprachfehler zu beseitigen. Aber jetzt hieß es fleißig lernen. Es folgte ein Jahr intensivster Schauspielunterricht bei Eduard Marx. Dann Abschlußprüfung an der Reichstheaterkammer in Berlin — und schon kam ein Engagement ans Thaliatheater in Hamburg. In „Konzert" von Hermann Bahr, „Weiße Indianer", „Verliebtes Abenteuer" und „Winnetou" verkörperte sie weibliche Hauptrollen.



Ihre künstlerische Karriere fand Fortsetzung im Lustspielhaus in Hamburg, wo ihr die Rolle der Lavinia in „Pantalons Söhne" großen Erfolg brachte.

Munter plaudert sie: „Mit ‚Zigeunerbaron' ging es auf Gastspiel zu der Wehrmacht — hier erlebte ich meine schönsten Stunden — auf den Brettern der Kasernen und provisorisch aufgebauten Bühnen. Welch Freude und Heiterkeit gab es da. Es waren glückliche Stunden — freudige Stunden für unsere tapferen Soldaten — wunderschönes Erleben und auch Erinnern für mich! Und nun kommt mein großer Sprung vom hohen Norden in den schönen Süden des Reiches. Von Harburg bei Hamburg, wo ich die Natalie in ‚Prinz von Homburg' spielte, ging es direkt nach Wien an die Kammerspiele zu Direktor Schott-Schöbinger. Unvorbereitet mußte ich vorsprechen — ein Vertrag an die Kammerspiele war der Erfolg." Und mit einem Male eroberte sich Karla Fontein in dem Märchenstück „Prinzeßchen und der Froschkönig" die Herzen unserer Wiener Jungen und Mädels, aber auch die der Großen.

„Nun stecke ich wieder fest in Probenarbeit für die kommende Premiere an den Kammerspielen. Wie das neue Stück heißen wird? Nun, ich verrate nur soviel, daß darin viel von Frauen und Lügen vorkommen wird."

Verlockende Filmanträge klopfen an die Türe — Wien-Film und Bavaria. Ein harter, aber auch sonnenbestrahlter Weg führt empor zu schönem, künstlerischem Schaffen — und auch zum Erfolg. Ihr Mut und ihre hohe, ernste Auffassung von allen künstlerischen Dingen wird Karla Fontein den Weg ebnen, zu jenen Höhen, die anzustreben sie sich ernstlich bemüht.

St.



Irlands Freiheit ist das geheime Losungswort der irischen Schüler des vom englischen Secret Service beaufsichtigten St.-Enda-College, das die Söhne irischer Revolutionäre gemeinsam mit jungen Engländern zu guten (englischen!) Patrioten erziehen will. Um Michael O'Brien, dessen Vater als Führer der irischen Freiheitsbewegung vor 17 Jahren von den Engländern zum Tode verurteilt worden ist, schart sich die gleichaltrige irische Jugend des College. Auch Patrick O'Connor, der in Amerika aufgewachsene Sohn irischer Eltern, findet zu Michael. Die jungen Revolutionäre warten voll leidenschaftlicher Ungeduld auf den Tag der Erhebung. Noch heißt es vorsichtig und wachsam sein, denn die irischen Schüler werden von den englischen Lehrern überwacht, von den englischen Mitschülern bespitzelt.

Um so mehr muß die Tatsache befremden, daß Patrick mit dem nicht gerade gut beleumundeten Neffen von Sir Henry Beverly (dem Leiter des Secret Service!) sich anfreundet. Von Michael zur Rede gestellt, gibt Patrick eine ausweichende Antwort. Verdächtig oft sieht man ihn im Zimmer des Rektors verschwinden, öfters als andere Schüler erhält er Stadturlaub. Und dann wird Michael ungewollt Zeuge, wie Patrick einem Beamten des Secret Service auf der Straße einen Zettel zusteckt.

Für Michael schwindet jeder Zweifel, Patrick ist ein Abtrünniger! Patrick, dem er vertraut, steht im Dienst Englands!

In der Nacht überwältigen Michael und seine Freunde den schlafenden Patrick und schleppen ihn zum Schwimmbassin im Collegegarten. Patrick soll gestehen, daß er ein Spitzel ist, er soll verraten, was es mit dem Zettel auf sich hatte.

Patrick schweigt. Er schweigt, auch dann, als der ergrimmte Michael den Befehl gibt, Patrick so lange unterzutauchen, bis er redet. „Michael — und wenn du mich töten läßt — ich werde nicht reden — ich darf nicht!" ruft er. Voller Verachtung wendet sich Michael von dem halb Besinnungslosen ab.

Als am Tage der Schulentlassung Patrick bestimmt wird, nach alter Sitte die entlassenen Schüler in den Schulhof zu führen, wo die Schulbücher verbrannt werden sollen, bittet er, daß Michael, als dem Würdigsten, dieses Amt übertragen werde. Drunten im Schulhof wirft Michael alles, was an die Schule erinnert, ins Feuer.

Kanonendonner und Maschinengewehrfeuer läßt die jungen Menschen aufhorchen.

„Unsere irischen Brüder haben zu den Waffen gegriffen! In diesem Kampf dürfen wir nicht fehlen! Wer ein irisches Herz hat, der folge mir!" Michaels Begeisterung reißt die Kameraden mit. „Für Irlands Freiheit!"

Schulter an Schulter kämpfen die Jungen mit den Aufständischen, viele besiegeln mit ihrem Blut die Treue zu Irland.

Patrick ist nicht unter ihnen. Jetzt endlich kommt für ihn der Augenblick, wo er sprechen darf. Devoy, der Führer der irischen Freiheitsbewegung muß ihm von seiner Schweigepflicht



Will Quadflieg Aufnahmen: Tobis

entbinden, muß ihm seine Ehre, die er für Irland opferte, zurückgeben! Patrick ist kein Verräter, Devoy wird es bezeugen vor allen, vor Michael. Wie gehetzt eilt der Junge ins Hauptquartier der irischen Revolutionäre, um Devoy zu bitten. Aber dieser kann Patrick nicht mehr helfen, eine britische Kugel hat ihn stumm gemacht. Verzweifelt stürzt Patrick sich in den Kampf. Er führt eine Schar irischer Freiheitshelden auf nur ihm bekannten Wegen nach Dublin Castle, um den Leiter des englischen Secret Service und seine Helfer auszuliefern und die in den Gefängnissen schmachtenden irischen Gefongenen, darunter Michaels Mutter, zu befreien.

Der Handstreich gelingt; er kostet Patrick das Leben. Zum Schein und auf Devoys Befehl hat er sich als Spitzel anwerben lassen, um der irischen Sache besser dienen zu können.

Junge irische Revolutionäre aus den Kampfjahren nach dem Weltkriege sind die Hauptdarsteller des von M. W. Kimmich inszenierten Tobisfilms „Mein Leben für Irland", in dem Will Quadflieg den Feuergeist Michael O'Brien, Heinz Ohlsen den heldenmütigen Patrick O'Connor spielen werden.



Werner Hinz und Anna Damman



Paul Wegener und Heinz Ohlsen

Ein Schauspieler, den wir lieben:

Gustav Waldau

Gustav Waldau — seit 43 Jahren Mitglied des Bayerischen Staatstheaters — feierte am 27. Februar d. J. seinen 70jährigen Geburtstag und wurde an diesem Tage vom Führer mit der Goethe-Medaille ausgezeichnet.

Es gibt viele Schauspieler, die wir bewundern oder gar verehren. Und es gibt Schauspieler, die wir nicht nur bewundern, sondern auch lieben. Zu ihnen zählt Gustav Waldau. Er genießt das Glück, denen, die ihn von Bühne und Film her kennen, nicht nur als Schauspieler, sondern zugleich als Mensch Gegenstand aufrichtigster Bewunderung zu sein.

Die Zuneigung, deren Waldau stets sicher ist, hat ihren tiefsten Grund in seinem Charme. Es ist etwas ungemein Reizvolles um ihn. Da sind echte Liebenswürdigkeit, Humor und Herzlichkeit, aber auch ein philosophisches Lächeln über die lieben Mitmenschen zu einem Fluidum persönlichster Prägung vereint, dem eine gute Dosis Weisheit tiefere Bedeutung verleiht. Alles das tritt ganz unaufdringlich in Erscheinung, mit leisen Mitteln, feinen Nuancierungen und in zurückhaltender Noblesse einer gepflegten Persönlichkeit.

Waldaus Charme ist eben nicht ein veräußerlichtes, unverbindliches oder gar bewußtes Verhalten im Sinne gesellschaftlich-glatter Liebenswürdigkeit; er ist wohl „Strategie des Herzens", aber noch unendlich mehr als das — nämlich Ausstrahlung eines ebenso verinnerlichten wie kultivierten Menschentums. Humorvoll-gütige Altersweisheit leuchtet versteckt aus Waldaus Betrachtungs- und Darstellungsweise; romantischer Schimmer, der zugleich eine leise Melancholie wie dünnen Nebel durchbricht, umkleidet seine Persönlichkeit; die unaufdringlich vornehme Art des inneren wie äußeren Menschen zeugt von alter, gediegener Kultur. Es ist eine Kultur nicht nur der Lebensführung, des Geschmackes und der gesellschaftlichen Haltung, sondern auch eine Kultur des Geistigen und des Herzens.

Gustav Waldau ist Süddeutscher. Man hält ihn oft sogar für einen nach München „eingewanderten" Wiener. Vieles am Charme, an der Noblesse und Kultiviertheit Waldaus könnte allerdings für die wienerische Herkunft sprechen. Und gewiß hat er während fruchtbarer acht Jahre schauspielerischer Haltung in Wien viel von Kultur und Menschentum dieser Stadt in sich aufgenommen.

Aber Gustav Waldau ist tatsächlich ein Bayer!

Ein Gewinn ist es, Waldau persönlich kennenzulernen! Er erweist sich als ein ebenso charmanter wie kluger Plauderer — und selbstverständlich als der netteste Gesellschafter. Der Zauber seiner Persönlichkeit kommt von der absoluten Echtheit und Schlichtheit seines warmherzigen Menschentums. Das ist es: Waldau ist völlig natürlich und bescheiden. Ob auf der Bühne, im Film oder im wirklichen Leben: stets gibt es nur die eine Persönlichkeit, eben Gustav Waldau. „Ich spiele nicht die und jene Rolle als Schauspieler, sondern immer nur mich selbst, bin im Leben wie im Spiel halt immmer nur der Waldau." So hingegeben er an sein schauspielerisches Schaffen auch ist — in dem lustigen Bavaria-Film „Der siebente Junge" zum Beispiel spielt er eine Hauptrolle: einen patriarchalischen, liebenswerten Landesfürsten — und so beglükkend er dessen Gelingen und freudigen Nachhall beim Publikum empfindet, niemals nimmt er das berufliche Sichauswirken wichtiger, als es in der Gesamtschau seines Lebens sein kann. „Es macht mir große Freude, die Arbeit und der Erfolg — aber so wichtig ist das alles nicht ..."

Ein ewig junges Herz, das seine ganze Persönlichkeit jung erhält (so alt an Jahren sie auch schon sein mag), wahrhafte Bildung, nämlich des Geistes und des Herzens zugleich: Das sind die köstlichsten Besitztümer Waldaus. Und die Unmittelbarkeit unserer Liebe zu ihm kündet sich am schönsten, indem wir ihn in Wirklichkeit stets nur Gustl Waldau nennen: „Unseren Gustl". Dr. Alexander Geßner.

Theaterbrief aus dem Sudetengau

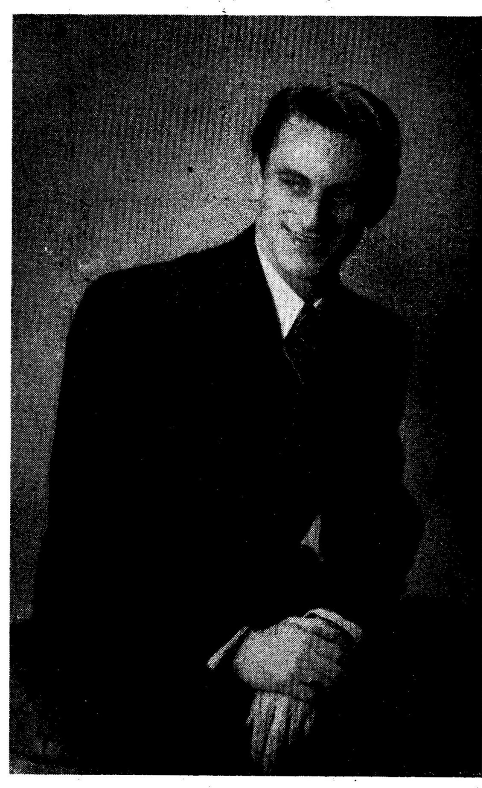
Stadttheater Aussig an der Elbe — Operette, wie sie sein soll!



Liesl Andergast

Zweifelsohne übt auch heute noch die Operette auf die Theaterbesucher die größte Anziehungskraft aus. Der Grund ist wohl darin zu suchen, daß man hier eben alles hat, was zur Erheiterung des Gemütes und Erholung nach des Tages schwerer Arbeit, gebraucht wird. Frohsinn, Musik und Tanz. Wenn auch bei der Zusammenstellung des Operettenspielplanes oft auf die alten Meister zurückgegriffen werden muß, so konnte man doch gerade in letzter Zeit mit Freude feststellen, daß uns um die Zukunft dieser Kunstgattung nicht bange sein braucht. Um aber den gewünschten Erfolg zu erzielen, genügt ein gutes Buch mit der besten Musik noch lange nicht. Dem Spielleiter müssen vor allem entsprechende Kräfte zur Verfügung stehen, damit er den Anforderungen einer wirklich guten Operette gerecht werden kann.

Das Aussiger Stadttheater, welches durch die künstlerische Oberleitung des Intendanten Alfred Huttig schon lange an der Spitze der sudetendeutschen Bühnen steht, kann sich nun rühmen, dem theaterfreudigen Publikum der Elbestadt eine wirklich erstklassige Operette zu zeigen. Den Hauptanteil daran hat unbedingt der Liebling der Aussiger — Liesl Andergast, die ja auch den Wienern keine Unbekannte ist. Man muß sie gesehen und gehört haben. Ob sie nun die Sonja im „Zarewitsch", die Frasquita, die lustige Witwe oder die Dubarry spielt, immer begeistert uns das restlose Erfassen und Erleben der einzelnen Rolle. Zu den außergewöhnlichen schauspielerischen Leistungen, die bei einer Operettensängerin wirklich selten zu finden sind, gesellt sich nun noch eine Stimme, die aber auch keinen Wunsch offen läßt. Die herrlichen



Fred Roland

Stimmittel konnte die Künstlerin so recht als Madame Dubarry ins Treffen setzen und immer wieder erzwangen sich die begeisterten Zuhörer Wiederholungen.

Ihr zur Seite gesellt sich der sympathische Tenor Willi Hammerla, der sich recht bald die Herzen der Aussigerinnen ersungen hat.
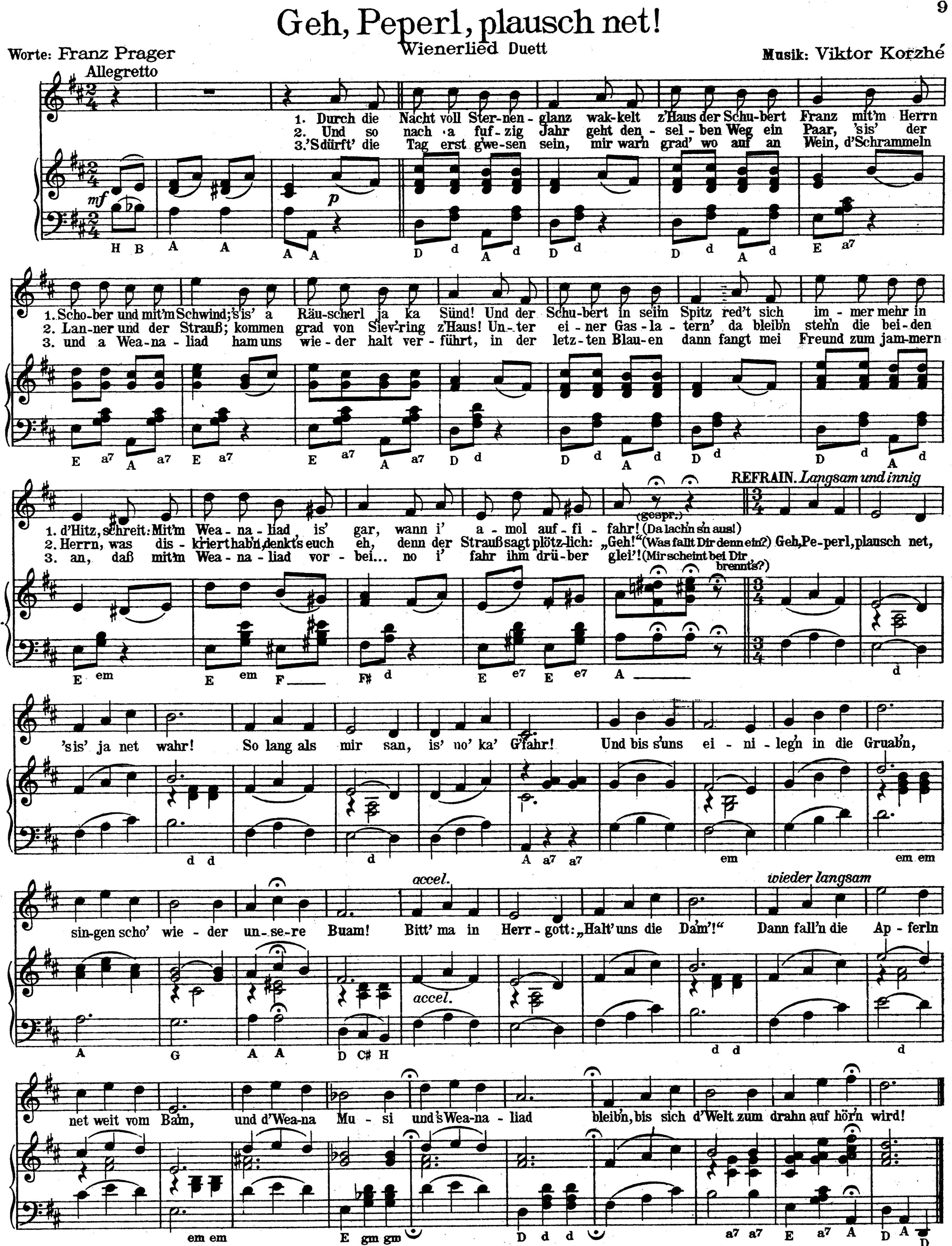


Irene Rihar — Aufnahmen: Privat

Was unser Buffo-Paar Irene Rihar (übrigens auch eine Wienerin) — Fred Roland an akrobatischen Tanzleistungen auf die Bühne brachten, könnte ohne weiteres in jedem Varieté gezeigt werden. Dazu wird es den beiden nicht leicht gemacht, denn das unerbittliche Publikum verlangt oft bis fünf Wiederholungen der einzelnen Duette. Daß dabei Herz und Lunge von nicht geringer Güte sein müssen, liegt klar auf der Hand.

Da nun einmal aller guten Dinge „Drei" sind, müssen wir nach dem Sänger- und Buffopaar unbedingt dem Ballett unter der künstlerischen Leitung von Andrej Jerschik unsere Anerkennung zollen. Hier klappt alles wie am Schnürchen. Von den zwölf netten Ballettratten fallen vor allem die rassige Wienerin Elfi Kilian als stärkstes Talent, die zarte Jarka Gärtner und die mollige Aussigerin Christ Mattausch auf. Das große Können des Bewegungschores, wurde übrigens in der „Puppenfee" treffend unter Beweis gestellt.

Wenn sich nun zu diesen drei Hauptfaktoren ein bewährtes Orchester, einfallsreiche Spielleiter und Bühnenbildner gesellen, so kann man wohl getrost sagen, daß die Aussiger Operette so ist, wie die Operette eben sein soll.

Walter Wanke.


Geh, Peperl, plausch net!
Wienerlied Duett
Worte: Franz Prager
Musik: Viktor Korzhé
Allegretto
1. Durch die Nacht voll Ster-nen-glanz wak-kelt z'Haus der Schu-bert Franz mit'm Herrn
2. Und so nach a fuf-zig Jahr geht den-sel-ben Weg ein Paar, 'sis' der
3. 'S dürft' die Tag erst g'we-sen sein, mir warn grad' wo auf an Wein, d'Schrammeln
1. Scho-ber und mit'm Schwind; 's is' a Räu-scherl ja ka Sünd! Und der Schu-bert in seim Spitz red't sich im-mer mehr in
2. Lan-ner und der Strauß; kommen grad von Siev'ring z'Haus! Un-ter ei-ner Gas-la-tern' da bleibn stehn die bei-den
3. und a Wea-na-liad ham uns wie-der halt ver-führt, in der letz-ten Blau-en dann fangt mei Freund zum jam-mern
1. d'Hitz, schreit: Mit'm Wea-na-liad, is' gar, wann i' a-mol auf-fi-fahr! (gespr.) (Da lachn s'n aus!)
2. Herrn, was dis-kriert habn, denkt's euch eh, denn der Strauß sagt plötz-lich: „Geh!" (Was fallt Dir denn ein?)
3. an, daß mit'm Wea-na-liad vor-bei... no i' fahr ihm drü-ber glei'! (Mir scheint bei Dir brennt's?)
REFRAIN. Langsam und innig
Geh, Pe-perl, plausch net, 's is' ja net wahr! So lang als mir san, is' no' ka' G'fahr! Und bis s'uns ei-ni-legn in die Gruabn, sin-gen scho' wie-der un-se-re Buam! Bitt' ma in Herr-gott: „Halt' uns die Dam'!"
accel.
wieder langsam
Dann fall'n die Ap-ferln net weit vom Bam, und d'Wea-na Mu-si und 's Wea-na-liad bleibn, bis sich d'Welt zum drahn auf hörn wird!
mf
p
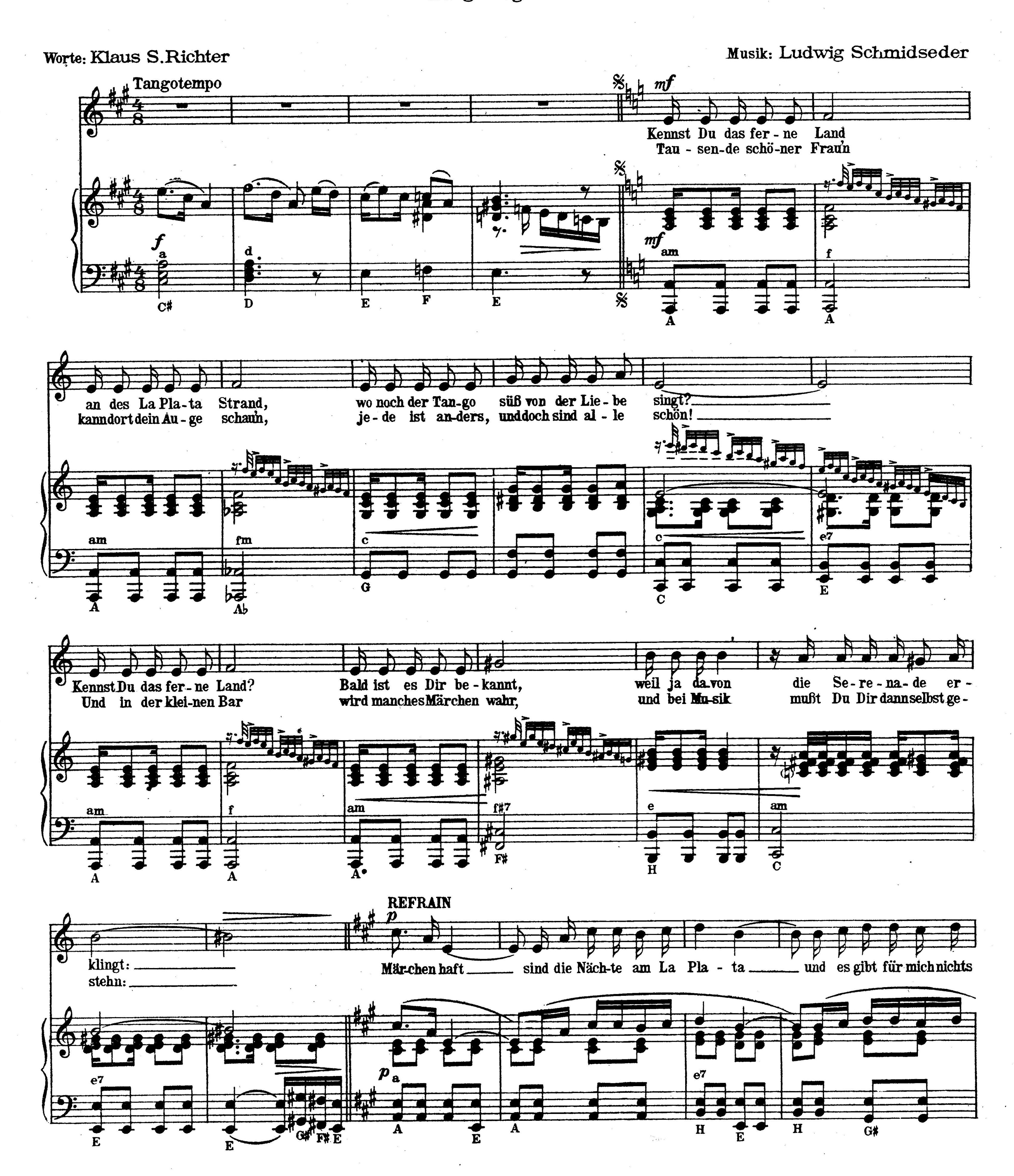
A. R. 5947

Märchenhaft sind die Nächte am La Plata...

Tango argentino

Worte: Klaus S. Richter

Musik: Ludwig Schmidseder



A.R.6423

Schön-res auf der Welt als zu träumen dort mit Dir! Mär-chen-haft klingt das Lied der Se-re-na-ta,

und ge-heimnis-voll liegt in der Luft süß der Duft, bringt die Grüße von Dir zu mir! *mf* Dunkel die Nacht, nur am Himmel ein
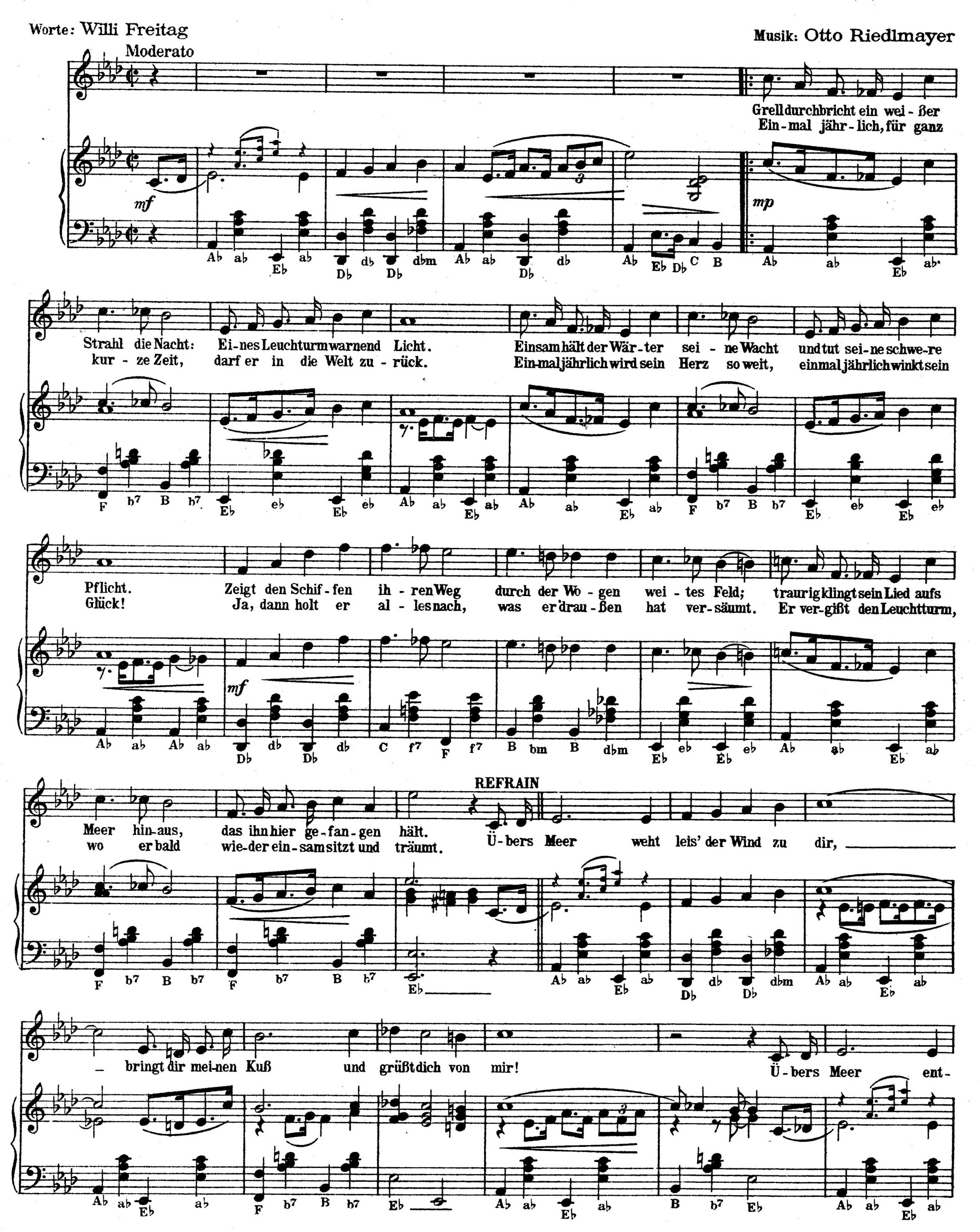
Stern winkt Dir heimlich zu, Sehnsucht er-wacht, nach dem Glück, nach der *f* gro-ßen Lie-be! *mf* Mär-chen-haft

sind die Näch-te am La Pla-ta, und wer einmal dort die Lie-be fand, liebt das Land, das die Herzen so süß be-tört!

1. *mp rubato* — *D.S.*

2. *p* — *rit.* — *pp*

Übers Meer
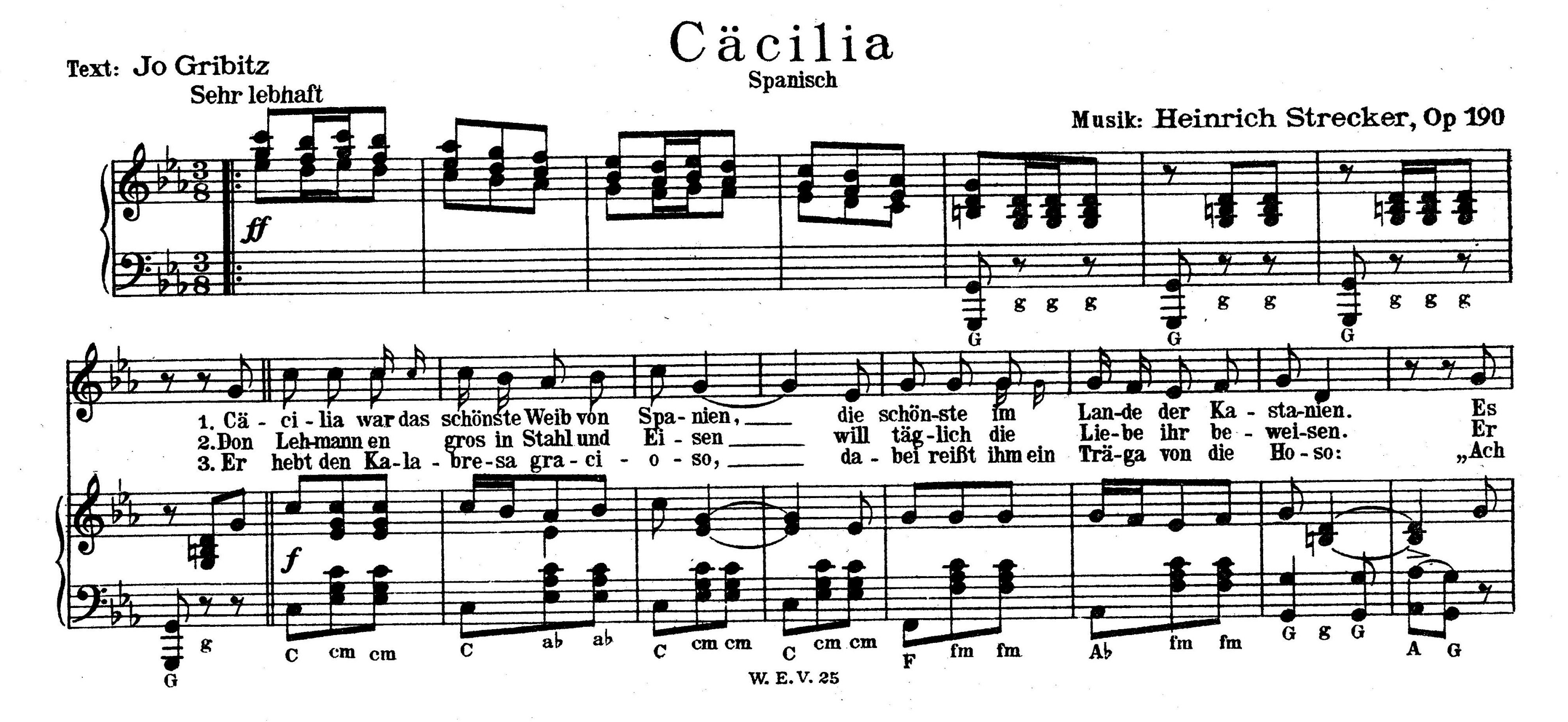

Worte: Willi Freitag
Musik: Otto Riedlmayer
Moderato
mf
mp
Grell durchbricht ein wei - ßer Strahl die Nacht: Ei-nes Leuchturm warnend Licht. Einsam hält der Wär-ter sei - ne Wacht und tut sei-ne schwe-re Pflicht. Zeigt den Schif-fen ih - ren Weg durch der Wo - gen wei - tes Feld; traurig klingt sein Lied aufs Meer hin-aus, das ihn hier ge-fan-gen hält.
Ein-mal jähr - lich, für ganz kur - ze Zeit, darf er in die Welt zu - rück. Ein-mal jährlich wird sein Herz so weit, ein mal jährlich winkt sein Glück! Ja, dann holt er al - les nach, was er drau - ßen hat ver-säumt. Er ver-gißt den Leuchtturm, wo er bald wie-der ein-sam sitzt und träumt.
REFRAIN
Ü-bers Meer weht leis' der Wind zu dir, bringt dir mei-nen Kuß und grüßt dich von mir! Ü-bers Meer ent-
Ab ab Eb ab Db db Db dbm Ab ab Db db Ab Eb Db C B Ab ab Eb ab
F b7 B b7 Eb eb Eb eb Ab ab Eb ab Ab ab Eb ab F b7 B b7 Eb eb Eb eb
Ab ab Ab ab Db db Db db C f7 F f7 B bm B dbm Eb eb Eb eb Ab ab Eb ab
F b7 B b7 F b7 B b7 Eb Ab ab Eb ab Db db Db dbm Ab ab Eb ab
Ab ab Eb ab F b7 B b7 Eb Ab ab Eb ab B b7 Eb Ab ab Eb ab
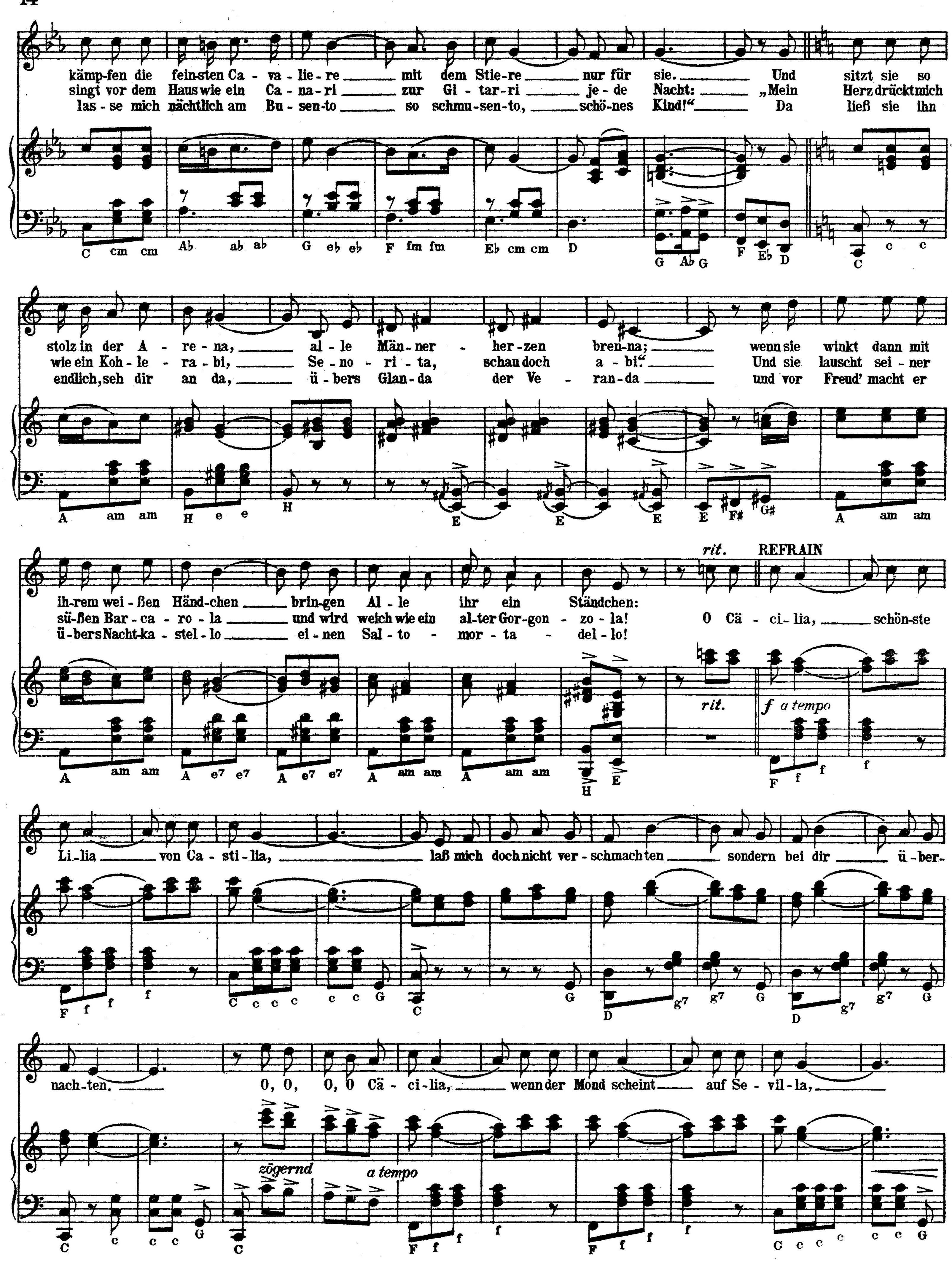
schwand mit dir mein Glück ___ und es kehrt mit dir, mit dir nur zu-rück. ___ In Mond-schein-näch-ten, ___ wenn al-le Ster-ne glühn, ___ laß ich mein Seh-nen ___ zu dir hin-ü-ber ziehn! ___ Ü-bers Meer weht leis der Wind zu dir, ___ bringt dir mei-nen Kuß und grüßt dich von mir! ___

1. 2.

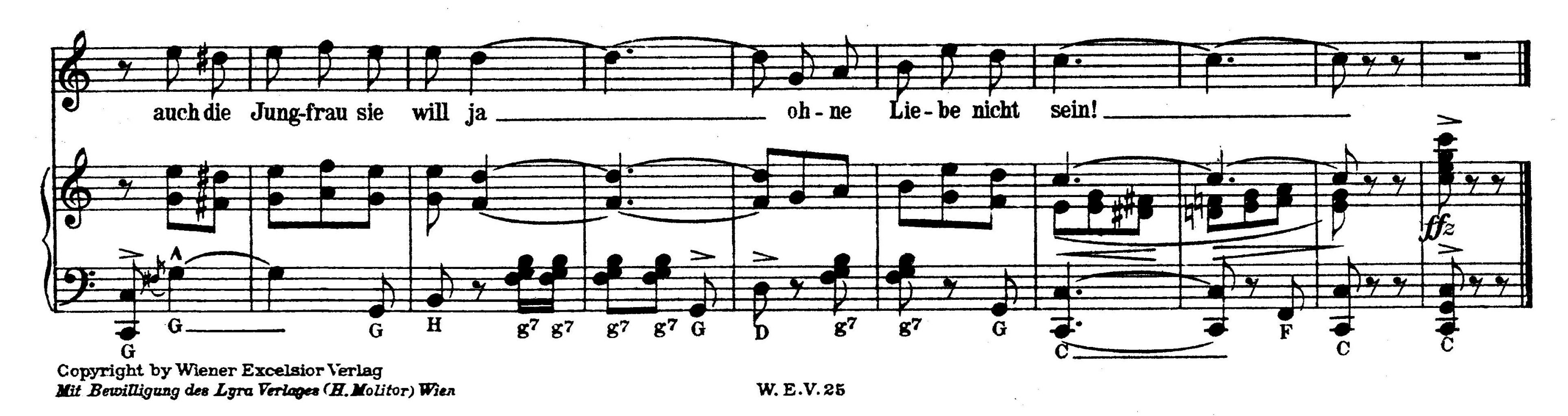
S.V. 40

Cäcilia





Bitte bei allen Zahlungen und Zuschriften unbedingt Ihre Kontonummer anzuführen!



Jaaa-nun ist er wieder da

Lied und Foxtrot

Text und Musik von Ralph Maria Siegel

Sehr schnell

Über uns wohnen drei schö-ne Schwe-stern, die mit drei strammen Bur-schen ver-lobt immer sah ich sie trau-rig bis ge-stern die Schwe-stern, doch ge-stern da wur-de ge-tobt? Kei-ner ahn-te im Haus von der Fei-er, „welch ein Krach", sag-te Je-der er-staunt, a-ber o-ben da sa-ßen drei Frei-er und san-gen im Kreis mit den Mä-deln froh ge-launt: Der

ff mf f p

E E♭ D G C G C G C cm cm C cm cm C cm cm G cm cm C cm C cm G bm C c7 F fm fm C fm fm F fm fm D fm fm E♭ cm cm C cm cm A♭ fm fm G g7 g7 C cm cm G cm cm C cm cm C cm cm C cm cm G cm cm C cm C cm G bm C c7 F fm fm C fm fm F fm fm G♭ a♭7 a♭7 G cm cm G cm cm A♭ fm fm G g7 g7 C H A G C H A G

Diese befindet sich immer rechts ober Ihrer Anschrift am T. T. T.-Versandumschlag und außerdem mit Bleistift auf Ihrer Zahlkarte (Erlagschein).

REFRAIN

Chor

Ot-to war im O-sten, stand brav auf sei-nen Po-sten, die Heim-kehr soll was ko-sten, Jaaa ______ nun

C G H G D D♯ E G C G H G D G D G

ist er wie-der da: Der Pe-ter war im We-sten, er zähl-te zu den Be-sten, auch er ist bei den Gä-sten, Jaaa ___

D G C G C G H G D D♯ E G C G H G

______ nun ist er wie-der da! Ja ja, ja ja nun ist er wie-der da! Ja

D G D G D G C G C F F C C F F C C

ja, ja ja und al-les schreit hur-ra! Der Fritz der war im Nor-den, da ist ihm kalt ge-wor-den, doch
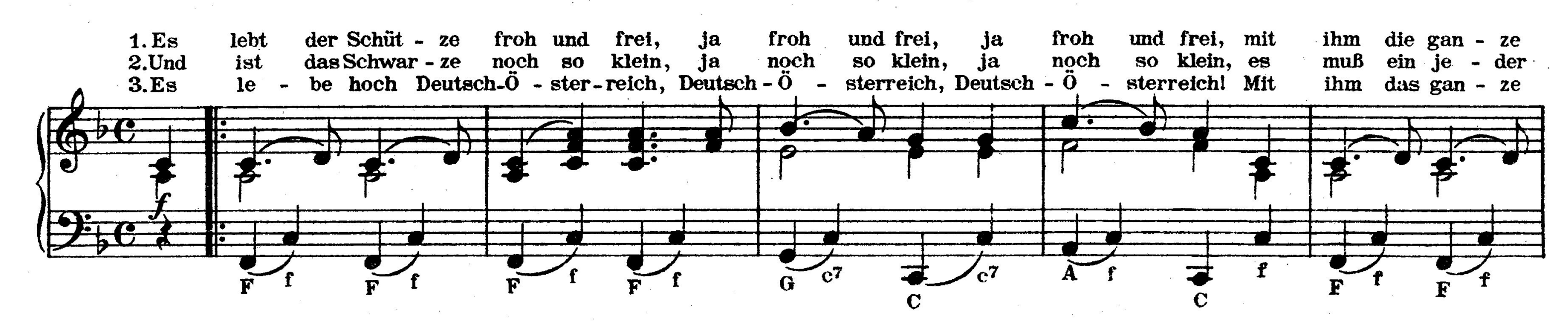
F F C C D D G D G C G H G D D♯ E G
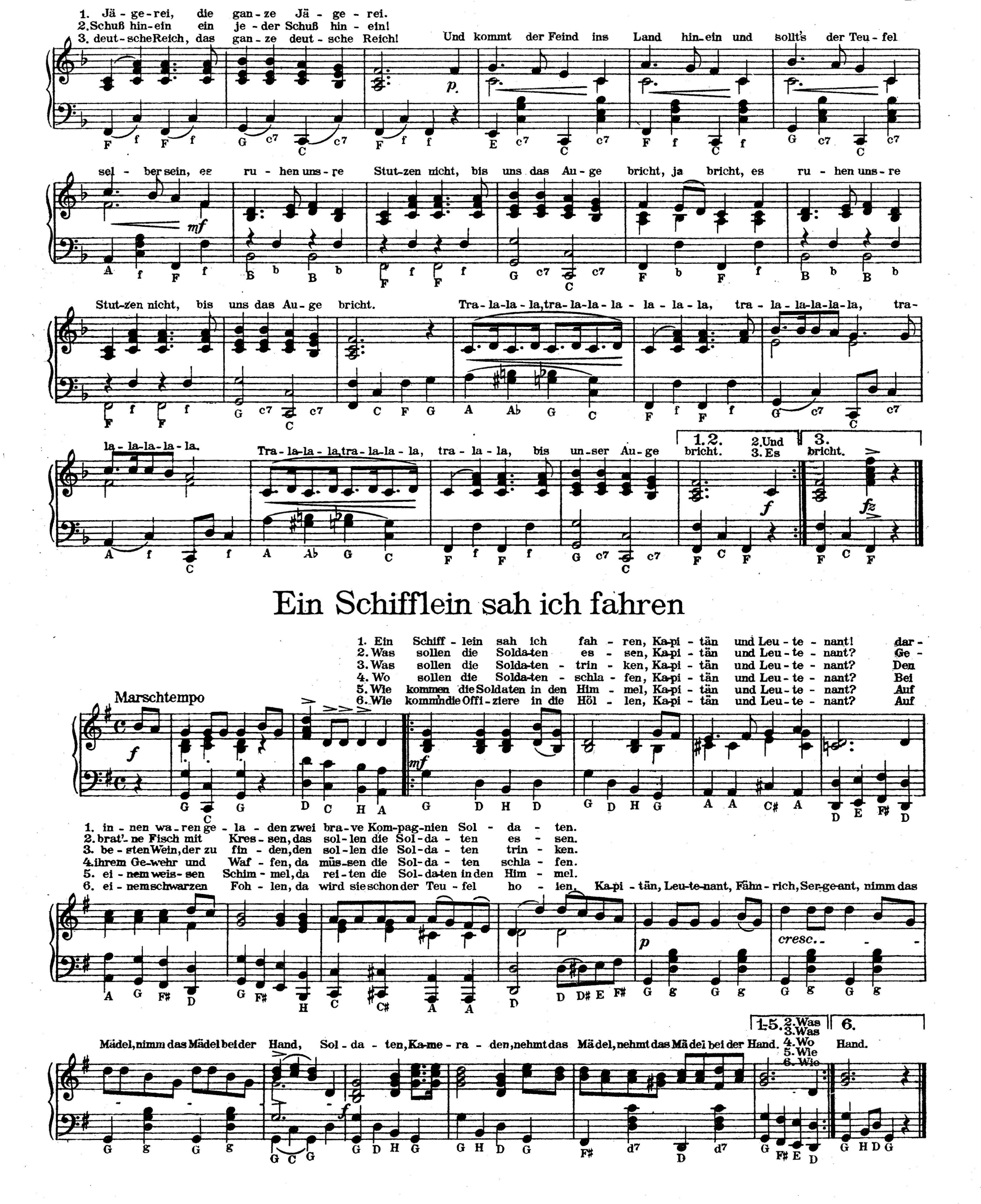
kehrt er heim mit Or-den, Jaaa ______ nun ist er wie-der da! 1. Ü-ber 2. da!

C G H G D G D G D G C B A G C C

B. 616 V.
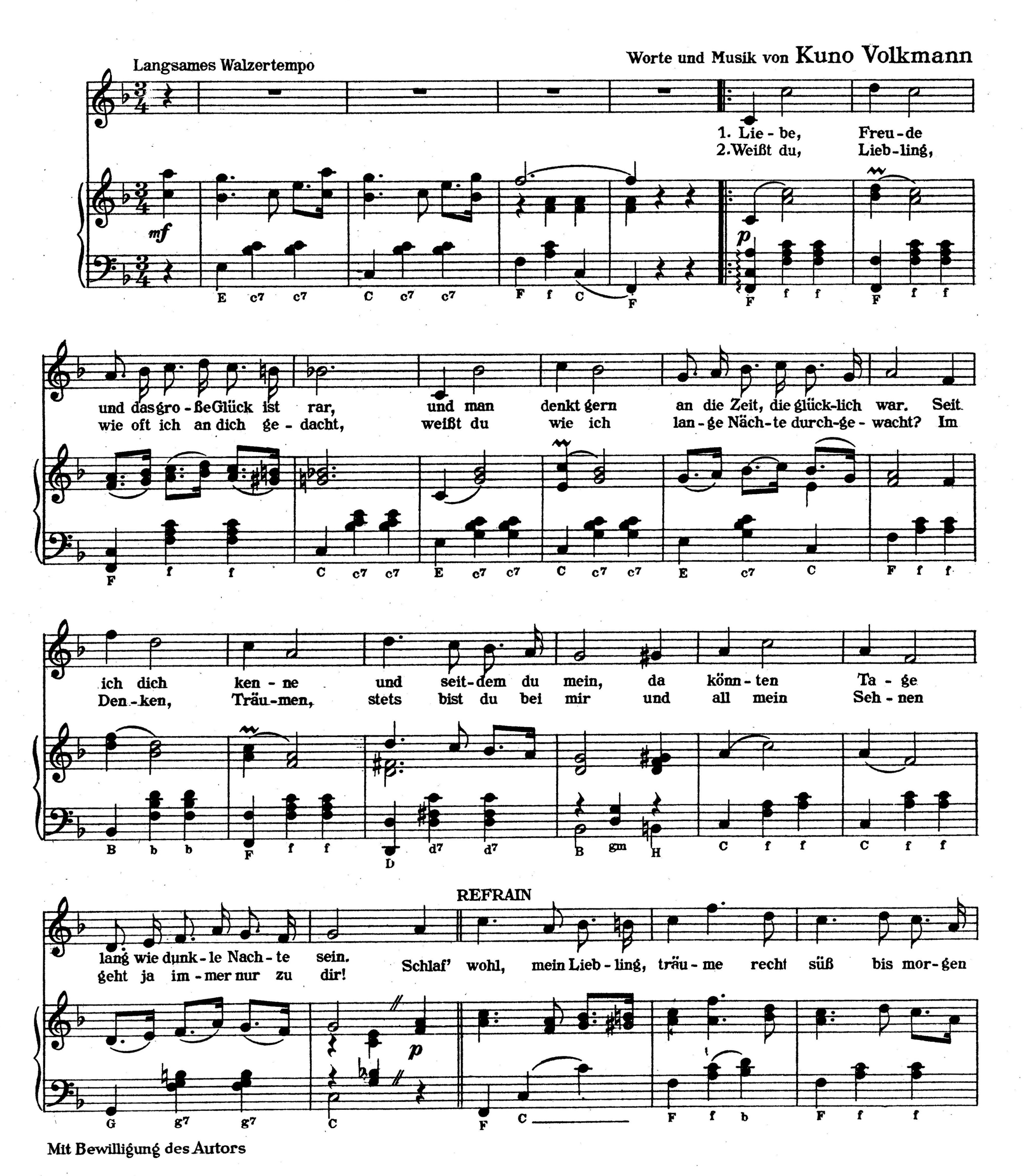
Es lebt der Schütze
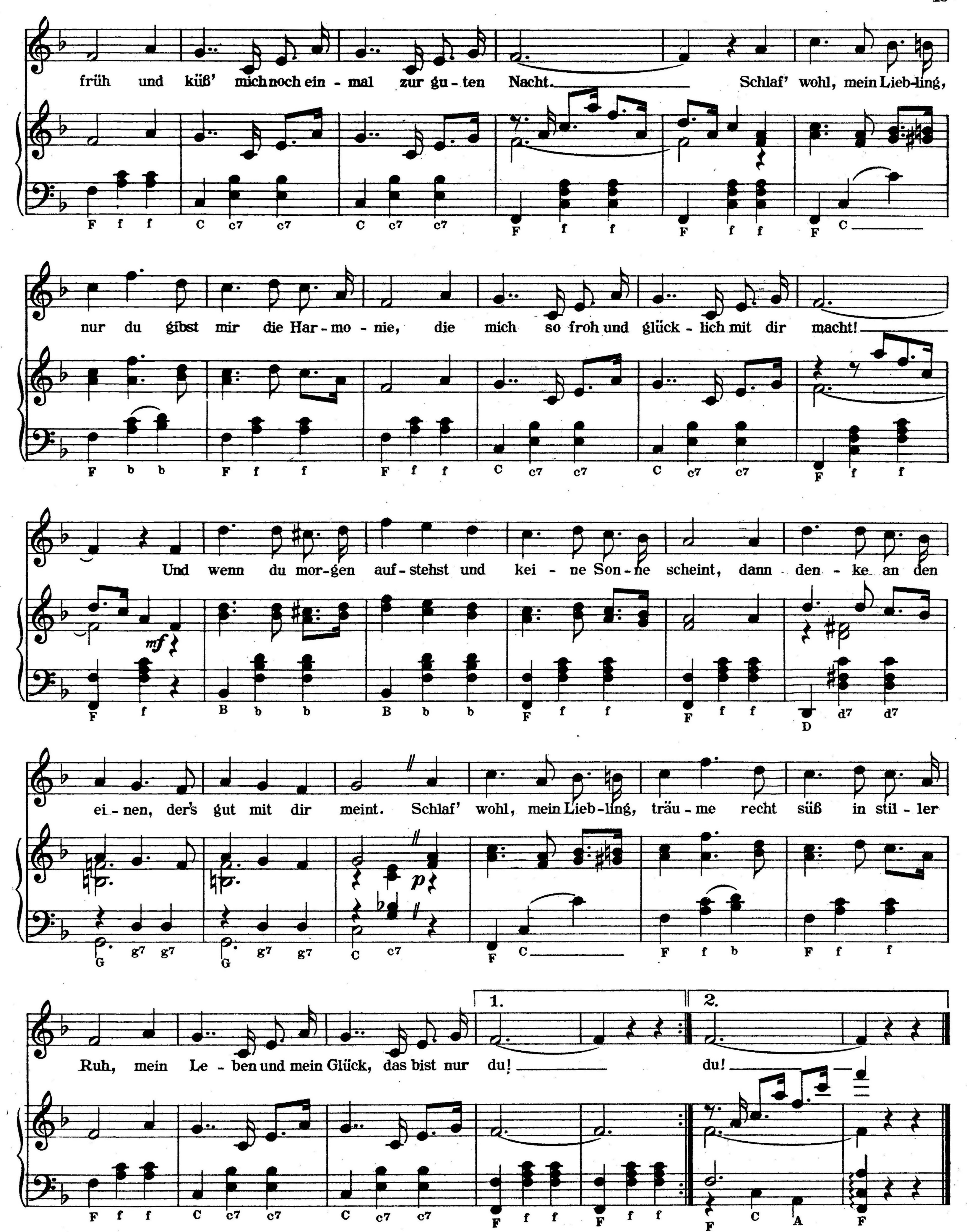



1. Jä - ge-rei, die gan - ze Jä - ge - rei.
2. Schuß hin-ein ein je - der Schuß hin - ein!
3. deut - sche Reich, das gan - ze deut - sche Reich!
Und kommt der Feind ins Land hin-ein und sollt's der Teu - fel sel - ber sein, es ru - hen uns - re Stut-zen nicht, bis uns das Au - ge bricht, ja bricht, es ru - hen uns - re Stut-zen nicht, bis uns das Au - ge bricht.
Tra - la - la - la, tra - la - la - la - la - la - la, tra - la - la - la - la - la, tra - la - la - la - la - la.
Tra - la - la - la, tra - la - la - la, tra - la - la, bis un - ser Au - ge
1.2. bricht. 2. Und 3. Es
3. bricht.
p
mf
f
fz
Ein Schifflein sah ich fahren
Marschtempo
1. Ein Schiff - lein sah ich fah - ren, Ka - pi - tän und Leu - te - nant! dar -
2. Was sollen die Solda-ten es - sen, Ka - pi - tän und Leu - te - nant? Ge -
3. Was sollen die Solda-ten - trin - ken, Ka - pi - tän und Leu - te - nant? Den
4. Wo sollen die Solda-ten - schla - fen, Ka - pi - tän und Leu - te - nant? Bei
5. Wie kommen die Soldaten in den Him - mel, Ka - pi - tän und Leu - te - nant? Auf
6. Wie kommn die Offi - ziere in die Höl - len, Ka - pi - tän und Leu - te - nant? Auf
1. in - nen wa - ren ge - la - den zwei bra - ve Kom - pag - nien Sol - da - ten.
2. brat - ne Fisch mit Kres - sen, das sol - len die Sol - da - ten es - sen.
3. be - sten Wein, der zu fin - den, den sol - len die Sol - da - ten trin - ken.
4. ihrem Ge - wehr und Waf - fen, da müs - sen die Sol - da - ten schla - fen.
5. ei - nem weis - sen Schim - mel, da rei - ten die Sol - da - ten in den Him - mel.
6. ei - nem schwarzen Foh - len, da wird sie schon der Teu - fel ho - len.
Ka - pi - tän, Leu - te - nant, Fähn - rich, Ser - ge - ant, nimm das Mädel, nimm das Mädel bei der Hand, Sol - da - ten, Ka - me - ra - den, nehmt das Mä - del, nehmt das Mä - del bei der Hand.
1.-5. 2. Was 3. Was 4. Wo 5. Wie 6. Wie
6. Hand.
f
mf
p
cresc.

Schlaf' wohl, mein Liebling
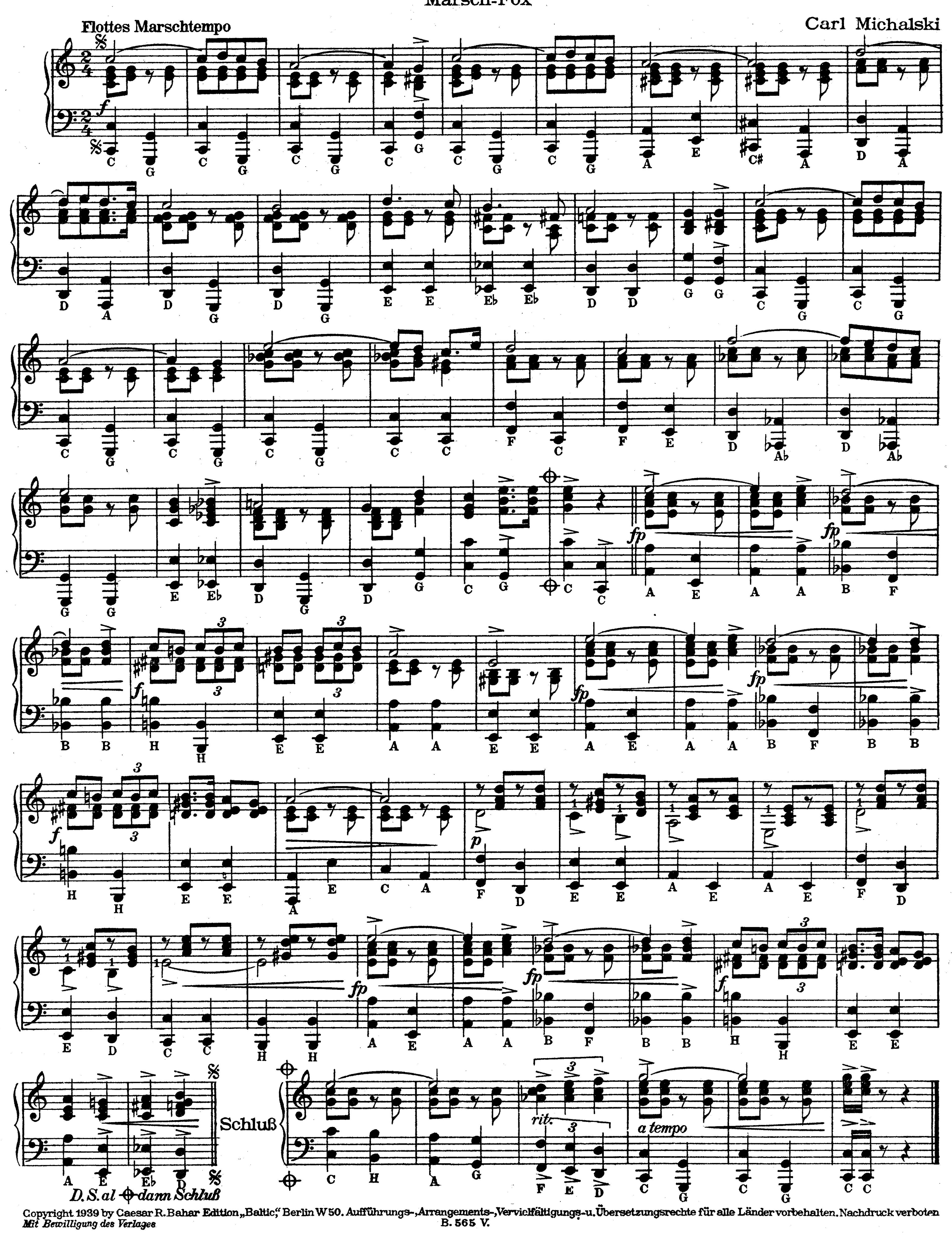
Lied und langsamer Walzer



Mit Bewilligung des Autors


früh und küß' mich noch ein - mal zur gu - ten Nacht. Schlaf' wohl, mein Lieb-ling,
nur du gibst mir die Har - mo - nie, die mich so froh und glück - lich mit dir macht!
Und wenn du mor - gen auf - stehst und kei - ne Son - ne scheint, dann den - ke an den
ei - nen, der's gut mit dir meint. Schlaf' wohl, mein Lieb - ling, träu - me recht süß in stil - ler
Ruh, mein Le - ben und mein Glück, das bist nur du! du!
1.
2.

Froh und heiter



B. 565 V.

Unsere Kurzgeschichte:



Von Stephanie Kurzer

Das Ehepaar Thomas und Therese Hubmann hatten einen neuen Wohnungsnachbarn bekommen. Hubmanns liebten ihre Ruhe und Beschaulichkeit sehr und waren eigentlich froh, daß die jungen Müllers, ihre bisherigen Nachbarsleute, deren alljährlicher Familienzuwachs mit den dazugehörigen geräuschvollen Begleiterscheinungen sich auf das Ruhebedürfnis des Ehepaares Hubmann unangenehm auswirkte, in eine größere Wohnung übersiedelt waren.

Der neue Mieter, Herr Zippich, war ein alleinstehender, junger Mann und eine ähnliche Ruhestörung wie bei Müllers war vorderhand nicht zu befürchten.

„Ein sehr netter Mensch", pflegte Frau Hubmann festzustellen, wenn sie, im Fenster liegend, Herrn Zippich abends nach Hause kommen sah, „und so solid! Nie geht er abends aus!"

Eines Tages sah sie ihn mit einem merkwürdigen Packet nach Hause kommen und sie zerbrach sich den Kopf, was es wohl sein könnte. Bald sollte ihre Neugierde gestillt werden.

Es war nach dem Abendessen. Herr Hubmann saß behaglich Zeitung lesend in seiner Divanecke, zog genießerisch an seiner Zigarre, neben ihm, zusammengerollt, der Dackel Schlumpi und in der anderen Divanecke Frau Therese mit ihrem unvermeidlichen Strickzeug. Es war so still im Zimmer, daß man nur das Ticken der Uhr und das Klappern der Stricknadeln hörte. Auf einmal durchriß ein Mißton diese abendliche Beschaulichkeit. Herr Thomas und Frau Therese sahen einander erschrocken an und auch der Knäuel Schlumpi entwirrte sich. Was war denn das? Und jetzt wieder! Dann aber reihte sich Ton auf Ton, nicht schön, aber beharrlich.

„Da spielt doch jemand auf einer Trompete", stellte Frau Therese empört fest.

„Spielen nennst du das?" Wütend legte Herr Hubmann die Zeitung aus der Hand. Schlumpi sprang auf. Sein Hals wurde lang und sein Kopf richtete sich himmelwärts. Dann begann er fürchterlich zu heulen. Töne tiefsten Schmerzes entquollen seiner Hundekehle.

„Entsetzlich!" lispelte Frau Hubmann.

„Ein sehr netter Mensch, unser neuer Nachbar", meinte spöttisch Herr Hubmann, „und so solid! Nie geht er abends aus!"

Mit einem Seufzer holte Frau Hubmann die Hundeleine, rief den unglücklichen Schlumpi und führte ihn äußerln.

Nun begann eine schreckliche Zeit für Hubmann. Täglich von 7 bis 10 Uhr abends übte Herr Zippich auf seiner Trompete und alle Beschwerden Hubmanns blieben erfolglos. Wenn der junge Mann bei geschlossenem Fenster übe und sein Spiel vor der gesetzlichen Ruhestunde beende, könne ihm dies niemand verbieten.

Nach einigen Wochen erklärte Frau Hubmann ihrem Gatten, daß sie mit ihren Nerven total kaputt sei und einige Wochen auf Erholung fahren müsse. Schlumpi nehme sie mit, denn auch dieser hätte Erholung nötig.

Als sie am Bahnhof von ihrem Gatten Abschied nahm, kam ihr plötzlich eine Idee: „Thomas", rief sie, „ich wüßte ein Mittel, wie man Herrn Zippich von seinem Trompetenspiel ablenken könnte! Wie wär's, wenn du dich während meiner Abwesenheit mit Herrn Zippich anfreunden würdest? Du könntest ihn auf ein Gläschen Wein und auf eine Kartenpartie einladen. Dann träfen wir zwei Fliegen auf einem Schlag. Wir hätten diese entsetzliche Blaserei los, dafür aber hättest du den schon so lang ersehnten Kartenpartner.

„Hm", brummte Herr Hubmann, „keine schlechte Idee. Ihr Frauen seid doch manchmal schlauer als wir Männer." Dann aber kamen ihm wieder Bedenken: „Wenn aber Herr Zippich gar nicht Karten spielen kann?"

„Dann bringst du es ihm eben bei", und während sich der Zug in Bewegung setzte, rief Frau Therese noch ihrem Manne zu: „Mach' deine Sache gut, Thomas!"

Die erste Karte Frau Thereses kam ins Haus geflattert „... und hast du dich mit Herrn Zippich schon angefreundet?"

Herr Hubmann schrieb zurück, daß dies bereits geschehen war und daß der erste Eindruck immer der richtige ist: Herr Zippich sei wirklich ein sehr netter Mensch.

Die zweite Karte Frau Thereses kam ins Haus geflattert: „... und spielst du schon sehr fleißig mit Herrn Zippich?"

Hierauf bekam sie die befriedigende Antwort: „Wir spielen täglich zusammen. Herr Zippich ist wirklich ein äußerst sympathischer Mensch!"

Nachdem noch viele ähnliche, beruhigende Berichte kamen, entschloß sich Frau Therese, ihren Erholungsurlaub vorzeitig abzubrechen und ihren Gatten mit ihrer unerwarteten Rückkehr freudig zu überraschen.

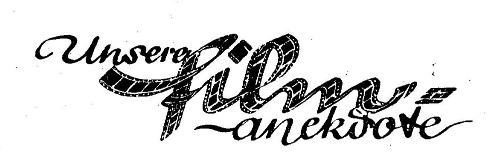
Schlumpi sprang an ihr vor Freude hoch, als sie sich den heimatlichen Gefilden näherten. Plötzlich aber blieb er stehen und sah seine Gebieterin mit kläglichen Augen an. „Was der Hund nur haben mag", fragte sich Frau Therese verwundert. Doch als sie ihrem Wohnhause näher kam, wußte sie, warum Schlumpi so unruhig geworden war. Herzzerreißende Trompetenklänge klangen an ihr Ohr. Wie ging denn das zu? Vor dem Hauseingang traf sie den Portier: „Ist mein Mann heute vielleicht nicht zu Hause?"

„Leider ja, das hört man doch schon kilometerweit!"



„Wieso? Ich verstehe nicht?" Frau Therese sah ganz verzagt und ratlos drein, während Schlumpi jämmerlich zu heulen begann, „Mein Mann schrieb mir doch, daß er jeden Abend mit Herrn Zippich spiele!"

„Leider Gottes, tut er das", seufzte der Portier, „jeden Abend von sieben bis zehn spielen die beiden Herren zusammen Trompete."



DIE RAUCHERLAUBNIS

Als Hans Moser, Hauptdarsteller des Wien-Films im Bavaria-Verleih „Liebe ist zollfrei", seine geliebte Virginia schmauchend, auf dem Fensterplatz des Eisenbahnabteils saß, betrat eine ältere Dame das Abteil und fragte drohend: „Ist es denn erlaubt, hier zu rauchen?"

„Wenn die anderen Herren nichts dagegen haben — von mir aus können Sie rauchen soviel Sie wollen!" nuschelte Moser als Antwort.

DER BLINDE

Ein blinder Streichholzverkäufer näherte sich einem Tisch, an dem Carl Wery — wir sahen den hervorragenden Charakterdarsteller erst kürzlich als Generaldirektor Boller in dem Bavaria-Film „Was will Brigitte?" — und ein von ihm nicht besonders geschätzter Kollege saßen. Der andere wollte sich einen dummen Witz machen und drückte dem Blinden einen Hosenknopf in die Hand. Der warf ihn weg und sagte dabei zornig: „Sie Esel!"

„Merkwürdig", bemerkte Wery nach einer kleinen Pause, „daß sogar die Blinden Sie so genau kennen."

SEEMANNSGARN

Joachim Gottschalk, der Ipke aus dem Bavaria-Film „Das Mädchen von Fänö", ist selbst eine Reihe von Jahren zur See gefahren. Eine begeisterte, aber redselige Bewunderin seiner Schauspielkunst fragte ihn stundenlang nach allem Möglichen aus und schließlich auch noch:

„Haben Sie eigentlich als Matrose einmal einen Schiffbruch mitgemacht?"

„Einen? Drei!" antwortete Gottschalk.

„Das erste Mal bin ich an Land geschwommen. Das zweite Mal wurden wir von einem Dampfer gerettet."

„Und das dritte Mal?" fragte sie mit atemloser Spannung.

„Das dritte Mal? — Ach ja, beim dritten Mal bin ich ertrunken."

„Und wie war das?" wollte sie ganz genau wissen.

DAS ZARTE HERZ

Es war in einer Drehpause des Wien-Films im Bavaria-Verleih „Liebe ist zollfrei". Hans Moser — im Film der schusselige Zollinspektor Laurenz Hasenhütl — hatte eben den Direktor Raoul Hürlimann (Theodor Danegger) und die Operettendiva Vilja Milena (Else Elster) zusammen in das Zimmer eines nächtlichen Grenzgasthofs gesperrt, wogegen der Herr Direktor Hürlimann heftigen Protest erhoben hatte. Hans Moser machte jetzt seine Glossen über die Szene und über Theodor Danegger, der sich ganz unverständlicherweise dagegen wehre, mit einem „feschen Madl" eingesperrt zu werden. „Andere", meinte er melancholisch, „kriegn immer die schönen Roll'n und die sauberen Madln, und unserans muß zuschau'n! Statt daß einer froh ist, wenn er amal so a zartes Herz findet! Unserans", philosophierte Moser tiefsinnig, „unserans find't a zartes Herz höchstens noch im Kopfsalat!"

WAS IST NICHT PARADOX?

Lothar Brühne, der Komponist des neuen Bavaria-Films „Komödianten", wurde von Hilde Krahl, die neben Käthe Dorsch und Henny Porten eine der Hauptrollen spielt, beim Mittagessen gefragt, ob er wisse, was nicht paradox wäre.

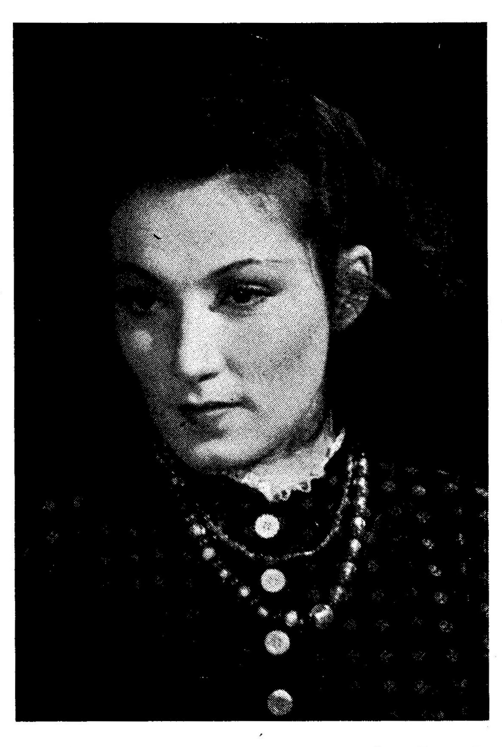
Er wußte es nicht, und Hilde Krahl löste die Scherzfrage: „Wenn ein Komponist mit der Stimmgabel ißt!"

Die ungeschminkte Brigitte Horney

Betrachtungen über eine lebenswahre Menschengestalterin

Eines der markantesten Gesichter des deutschen Films, das eine Legion von schönen, aber leeren Plakatgesichtern (Marke „Schön durch Elida") und gekünstelten Luxusgeschöpfen — gebe es sie noch — in die Flucht schlagen würde, bringt Britte Horney mit, die eigenartige, herbe Frau mit der dunklen, etwas brüchigen und doch so schmiegsamen Stimme. Stets echt und tief, ehrlich und kompromißlos, mit dem Mut zu sich selbst — „so bin ich — ob es euch gefällt oder nicht". Abhold allem Schein und Phrasentum, meilenfern allen kleinen Gefühlen und sentimentalen Wehleidigkeiten. Voll stiller Glut und rassiger, aber meist gezügelter Vitalität. Nicht Zauber einer schönen, täuschenden Illusion, sondern ungeschminktes Leben, das uns anblickt, Seele, die sich auftut. Ihr Spiel voll verhaltener Intensität wird zum Spiegel des Lebens — unverlogen, menschlich vertieft. Kühler, klarer Kopf, ein heißes, tapferes Herz, das nur der Wahrhaftigkeit dient. Echte Gefühle voll starker Beseeltheit und geheimer Leidenschaft. Bald spröde und in sich zurückgezogen — bald ein wenig träumerisch, frauenhaft weich und anschmiegsam — bald jauchzend im Durchbruch bedingungslosen Temperamentes. Im ganzen: suggestive Kraft der Persönlichkeitswirkung, der sich die Tausende gläubig hingeben.

Brigitte Horneys darstellerische Möglichkeiten umspannen ein weites Feld gesammelter Seelen- und Geisteskräfte, auf dem sich ihre reichen Ausdrucks- und Verwandlungskünste entwickeln. Welche Gestalt sie uns auch vorlebt, stets ist es ein echter, von innerem Leben und Temperament erfüllter Mensch. Sie verliert sich völlig an die zu verkörpernde Rolle; die läßt sie einfach nicht mehr los — sei's im Atelier, sei's daheim. In allen ihren vielfältigen Rollen bietet sie ein unverlogenes Abbild des Lebens. Sachlichkeit und von triebhaften Kräften durchblutetes Temperament sichern ihrer Ausdruckskunst jenen „vitalen Realismus", der uns völlig vergessen läßt, daß die Schauspielerin Horney „eine Rolle aus dem Leben spielt". Es ist nicht nur so, daß man einer Horney zum Beispiel im Bavaria-Film



Porträtstudie Brigitte Horneys Aufn.: Bavaria

„Befreite Hände" die von ihr verkörperte Magd Dürthen „glaubt", sondern daß man im Miterleben des Schicksals dieser erdhaften Magd ganz die Schauspielerin Horney vergißt — weil die sich so restlos und überzeugend in den Menschen einer völlig anderen Lebenssphäre verwandelt hat.

Hinter allen von Brigitte Horney zum Leben erweckten Gestalten leuchtet gebändigte innere Glut, die nur selten, dann aber mit hinreißender Lebenskraft durchbricht. Ruhig oder stürmisch, stets aber tief wie das Meer — das ist die beseelte Ausdruckskunst dieser begnadeten Künstlerin.

Man könnte sagen, daß der Mentalität Brigitte Horneys im Menschlichen und Künstlerischen nichts fremder ist als Neigung zu kitschig-gefühlvoller, liebenswürdig-glatter Verfälschung der Wirklichkeit und ihrer harten Konturen. Wie sie mit unbestechlichem Blick das Tatsächliche der unverlogenen Lebenswirklichkeit erfaßt und gestaltet — in ihr dennoch Romantik und Abenteuer, heroische Größe und mitreißenden Schwung entdeckt —, so ist sie auch sich gegenüber selbstkritisch, bleibt aber in ihrer wachen Bewußtheit nicht bei der Selbstbetrachtung stehen. Sie klagt nicht um eine verlorene Naivität, sondern entschließt sich in verschwiegener Bereitschaft tapfer zu den Dingen, die getan werden müssen, trägt das unabwendbare Schicksal — mutig, stumm und stolz. Die kämpferische Forderung, die das „gefährdete Leben" in sich schließt, ist zugleich von einer höheren Romantik erfüllt, der des tatfrohen, wagemutigen Wirklichkeitssinnes. Es ist nicht jene Romantik, die Flucht vor der Wirklichkeit bedeutet und mit ihrem Gefühlsschwulst die Lebenswilligkeit besiegt, eine Romantik, die Goethe „das Kranke" nannte — sondern es ist die betont unsentimentale, Leben und Kampf bejahende Romantik unserer aufgabenerfüllten Zeit. Einer Zeit, die sachlich und abenteuerlich zugleich ist. Die Möglichkeiten solcher Romantik in filmischer Ausdrucksgestaltung auszuschöpfen, reizt Brigitte Horney ungemein. Ihre prägnante, unverlogene Darstellungsweise wird von einem leidenschaftlichen Fühlen und Wollen getragen. So ergibt sich das Besondere ihrer künstlerischen Natur, die das Ungeschminkte und Blutvolle in einzigartiger Weise zu einer Wirkungseinheit bindet.

Das künstlerische Erlebnis, das uns die große Menschengestalterin Brigitte Horney vermittelt, lehrt uns, daß „heilige Nüchternheit" und Leidenschaft keine Gegensätze zu sein brauchen und daß auch aus dem Lebensgrund unserer sachlichen, aber spannungsvollen Zeit Romantik erblühen kann. Vor allem aber nehmen wir als schönsten Gewinn aus dem Nachhall solchen Erlebens die Empfindung mit, daß Wahrheit und Schönheit in der Darbietung dieser Künstlerin sich zu idealer Einheit verbinden. Geßner.

AUS DEN WIENER THEATERN: Links und Mitte: Gertie Schweng, Tonio Riedl, Anneliese Halbe und Polly Koß in „Hans und seine drei Frauen", einem Lustspiel von Hans Gustl Kernmayr, das in der Wiener Komödie zur Aufführung gelangte. — Rechts: Hans Olden, Edith Klawunde und Hanns Schott-Schöbinger in Benatzkys „Bezauberndes Fräulein" in den Kammerspielen Aufnahmen: Chmel-Doliwa



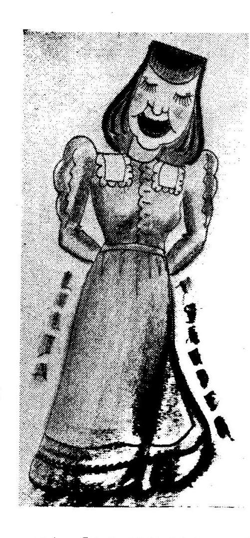




In unserer Artikelreihe: Ein Stern am deutschen Kabarett

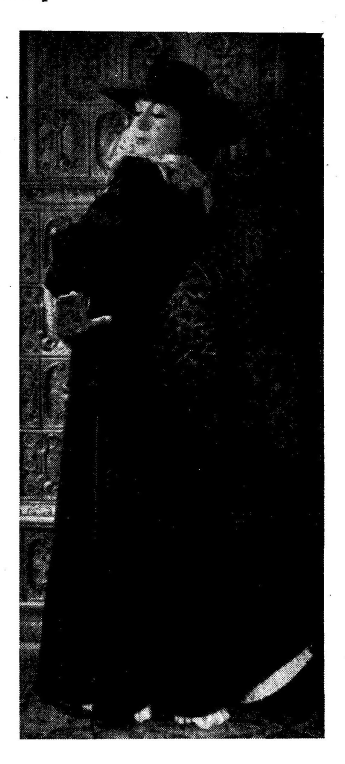
LILJA YSANDER,

das barocke Frauenzimmer



Wir leben in einer großen, weltbewegenden Zeit. In einer Zeit, die aber auch hart macht, die keinen Raum für Träumereien läßt, die von jedem fordert, daß er mit beiden Füßen im Dasein steht. Darum wohl ist es zunächst so schwer, sich in die Welt zu versetzen, die Lilja Ysander auf die Rollbühne des Wintergartens bringt. Wer ist das, diese junge Frau? Ein eigenartig pikant geschnittenes Gesicht, von schwarzem, bis auf die Schulter fallendem Haar umrahmt. Die Kleidung schon geht einen Schritt weiter. Ein langwallendes Samtkostüm mit hochgeschlossenem Spitzenkragen und Spitzenmanschetten. Einem mittelalterlichen Gemälde entstiegen? Ein schönes Märchen aus dem Barock? Die Stimme, die nun zu uns spricht, läßt keine weitere Zeit zum Überlegen. Ein Ritterfräulein läßt ihr Ahnenklagelied hören. Oh, es ist nicht traurig, nein, eher ein Mixtum von graziöser Heiterkeit, ein bißchen Pikanterie und ein bißchen Mittelalter. Liebes Publikum, nur ein bißchen anstrengen! Manche von uns werden bei den Vorträgen von Lilja Ysander aufhorchen. Die Erinnerung läßt Schlagworte, wie „Überbrettl — Wolzogen — Die elf Scharfrichter" wieder lebendig werden. Jawohl, es ist literarisches Kabarett, das uns diesmal in einer besonders anziehenden Form entgegentritt. Literarisches Kabarett, wie man es heute nur sehr selten zu hören bekommt. Das vom Publikum nicht nur die Schaulust verlangt oder die Lachmuskeln anstrengt, mitdenken, mtifühlen heißt es hier. Dann erst wird es der richtige Genuß. Und dann wird man begeistert mit Beifall klatschen.

Lilja Ysander ist Deutsche. Der Varieté- und Kabarettbesucher wird sich vielleicht an ein erfolgreiches Tanzpaar erinnern können — Cubany und Lilja. Eines Tages, es ist erst ein Jahr her, da machten sich Cubany und Lilja selbständig. Im Annast in München startete Lilja Ysander. Es wurde ein großer Erfolg. Das barocke Frauenzimmer? Die Bezeichnung paßt so wunderbar. Lilja Ysander hat sie in einem kleinen Büchlein gefunden. Sobald die Scheinwerfer verlöschen, ist die Künstlerin nicht mehr das barocke Frauenzimmer, sondern eine sehr kluge, reizende Frau. Ihre Ansichten sind oftmals kühn, sie haben aber Hand und Fuß. Bewundernswert bleibt die Tatsache, daß Lilja Ysander ganz aus sich selbst das geworden ist, was ihr Name heute bedeutet. Weder das Singen, noch die ganz ungewöhnlich geschulte Stimme, die auf den ersten Ton an eine Schauspielerin erinnert, sind von Lehrern herangebildet. Alles hat sie durch Selbststudium und Übung erreicht. Und das ist wohl das Schöne und Beglückende.



Lilja Ysander ist heute eine wohl einmalige Erscheinung im deutschen Kabarett. Ihre Vorträge, ihre kleinen Chansons müssen überall Beifall finden. Denn sie führen uns für Minuten hinweg in eine schon sagenumwobene Zeit der Ritter und der Burgen, in eine Zeit, in die wir uns als Kinder so gern hineinversetzt haben. Die heute noch von einem Hauch unzerstörter Romantik umwoben ist.

Und Lilja Ysander meint lächelnd: „Ich muß davon singen, denn ich bilde mir immer ein, ich muß in dieser Zeit schon einmal gelebt haben." w.

Leo Peukerts Filmlaufbahn

Leo Peukert ist ein Veteran der Bretter und der Leinwand, denn bereits im vergangenen Jahre konnte er sein dreißigjähriges Filmjubiläum begehen. Als er nach längerer Filmpause wieder in vollem Maße eingesetzt wurde, da purzelten nur so die Willkommenschreiben herzlicher Filmfreunde in seinen Briefkasten. „Lieber Leo, bereits vor vielen, vielen Jahren habe ich Dich im Film gesehen. Gut, daß Du wieder da bist. Ein bißchen rundlicher scheinst Du ja geworden zu sein, — aber Dein liebes Gesicht hast Du behalten." Das war der Wortlaut manches Begrüßungsbriefes.

Leo Peukert gehört zu den Sehenden des Films, zu den Kennern der Optik. Als junger Mensch hat er die Lehranstalt für praktische Photographie besucht und er konnte hier das ABC für seine spätere Arbeit als „Universum" in dem Atelier des Filmpioniers Oskar Meßter lernen, — denn früher ist es ja so gewesen, daß ein Gehilfe bei Meßter alles leisten mußte, den Regisseur und Schauspieler, den Requisiteur und Kassenverwalter mimte, heute als Trompeter von Säckingen die Mundbewegungen zu einer dramatischen Grammophonplatte leistete, morgen in Freundeswohnungen und Zahnarztträumen die Einrichtung zu einem Film zusammensuchte und vielleicht am nächsten Tage damit beauftragt wurde, die Gagen der Statisten auszuzahlen.

Seine Theaterlaufbahn begann Leo Peukert in München, und in Berlin setzte er sie fort. Er war der liebenswürdig-humorvolle junge Mann in den großen Ensuite-Stücken. Nur am Weihnachtsabend, am Karfreitag und am Bußtag durfte er zu Hause bleiben, seinen Privatleidenschaften, den Laubsägearbeiten und dem Segelbootfahren frönen, er selber sein! Und was war Leo Peukert, wenn er „ich selbst" war? Genau dasselbe wie auf der Bühne: ein liebenswürdig-humorvoller Herr, der von Stück zu Stück, von Tag zu Tag reifte.

Leo Peukert in „Männerwirtschaft"

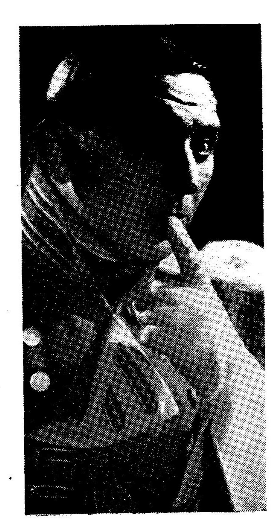


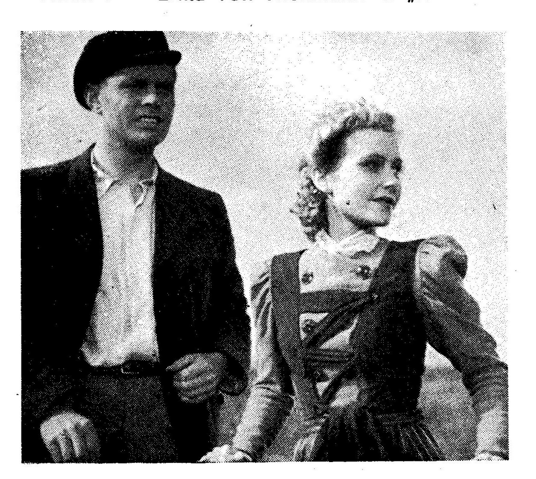
Obgleich ja Leo Peukert eigentlich ein Münchener ist, haben ihn die Berliner längst zu ihrem Wahlbürger gemacht. Die Gründe seiner Popularität gaben nicht nur seine Rollengestalten, sie wurden bereits aus einer goldenen alten Filmzeit geliefert, in der jeder Darsteller Unheimliches, Sensationen zu leisten hatte. So mußte Leo Peukert in einem besonders spannenden Film aus dem Zeppelin über Wannsee abspringen. „Verlassen des fahrenden Zuges" gehörte zu seiner täglichen Morgengymnastik. Und einmal hatte Leo Peukert sogar die schlichte Aufgabe, als Plakatkleber, laut deklamierend, mit einem Esel durch Berlin zu reiten.

Der neueste Film Leo Peukerts ist der Ufa-Film „Männerwirtschaft". Hier hat er einen Mühlenbesitzer zu spielen, einen westfälischen Bauerntypus, echt, kräftig, herzenswarm, vernünftig und gerade.

Cornelia Herstatt.

AUS NEUEN FILMEN: Von links nach rechts: Theo Lingen in „Rosen in Tirol". — Karin Hardt und Volker von Collande in „Männerwirtschaft". — Henny Porten in „Komödianten". — Erika von Thellmann in „Rosen in Tirol" Aufnahmen: Terra-Ufa-Bavaria









Raubritter Speelmans

EINE ANEKDOTE

In einer Drehpause kam man aufs Reiten zu sprechen, weil in dem Terra-Film „Rosen in Tirol“ die ganze Künstlerschaft auf dem Rasen vor dem Schloß Troja bei Prag ihre Reitkünste zeigen muß. Da ist ja auch nichts weiter dabei. Wenn man reiten kann. „Das kann uns in unserem Volksstück nicht passieren“, sagt Ernst Waldow, der einen pedantischen alten Herrn in dem Terra-Film „Unser kleine Junge“ spielt.

„Na, ich reite sehr gern“, meint Ernst von Klipstein. „Kunststück!“ — Waldow ist noch ganz im Banne seiner kleinbürgerlichen Rolle: „Als Abkömmling der gräflich Pücklerschen Eisbomben.“ — Wieso? ·

„Reiten können ist doch kein Kunststück“, mischt sich nun Speelmans ein. „Kannst du reiten?“ fragt Klippi, wie er kollegial zärtlich genannt wird. „Natürlich!“ — „So?“ — „Aber laß doch unseren ollen ehrlichen Seemann Macky sein Seemannsgarn spinnen!“ meckert Waldow.

„Von wegen Seemannsgarn! Das ist historisch! Bei den Festspielen in Heidelberg habe ich das Reiten gelernt.“

„In Heidelberg hat er sein Pferd verloren ...“, intoniert ironisch Waldow.

Speelmans lacht: „Du ahnungsvoller Bengel! — In ‚Kätchen von Heilbronn' war das aber auch gar nicht so einfach. Ich war doch in Ritterrüstung, müßt ihr bedenken, als Graf vom Stein. Eine wandelnde Metallspende. Und das Pferdchen, das man mir zugeteilt hatte, ein sanftes Geschöpf, war immerhin echtes Vollblut in besten Jahren. Wir haben uns vier Wochen lang vor der Premiere recht gut verstanden. Aber am ersten Abend, als ich hoch zu Roß hinter dem Torbogen auf mein Stichwort warte, wurde die sanfte Rosinante nervös. Die vielen Leute und das plötzlich aufflammende Scheinwerferlicht ... kurz und gut, sie tänzelte rückwärts auf dem Hof bis zur Mauereinfassung. Mir rutschte schon das Herz in die Blechhosen. Da schnippste unser Stallmeister dem Gaul eins mit der Gerte hintendrauf — ein gewaltiger Satz und ich stehe mit dem Pferde mitten in der Szene auf dem Burghof, wo gerade Ebert und die Lenartz in Liebe versponnen waren. Mein Roß stutzt vor den Scheinwerfern und wittert hinter ihnen die Masse Mensch, spreizt alle Vier von sich, macht einen Katzenbuckel, wie wir es aus den Wildwestfilmen kennen, und ich fliege in hohem Bogen und laut klirrend zu Boden. Die Masse Mensch, gebildet wie sie ist, glaubte, das gehöre zum Stück. Kleist war Gott sei Dank nicht anwesend. Ich aber war auf den Bauch gefallen, mein Brustharnisch hatte sich nach oben bis zur Nase verschoben und war eingedrückt, so daß ich nun wirklich wie ein Rollmops in der Konservenbüchse eingequetscht dalag. Ebert faßte sich zuerst und sagte, um die Szene zu retten: „Was sucht Ihr hier, Herr Ritter!“ — „Uuuuh“, sagte ich. Mehr ließ die Konservenbüchse, die mir den Brustkorb eindrückte, nicht zu. „Sucht Ihr den Gasthof, der hier in der Nähe?“ fuhr Ebert wißbegierig fort. — „Uuuuh!“ — Nun merkte er endlich, daß es zwecklos war, mit mir Konversation zu machen, solange er mich nicht von meinem Harnisch befreite. Mit vieler Mühe und unter wesentlicher Beschädigung meiner Nase gelang das endlich, ich erhob mich stöhnend, fing mein edles Schlachtroß am Zügel, das unterdessen geruhsam das Publikum beschnuppert hatte und hinkte mit den Worten ab: „Ich dank euch, Ritter, daß Ihr mir den richtigen Gasthof wieset. Ich hoffe doch, ich seh euch später noch bei einem Schoppen Wein!“ Als ich dann meinen richtigen Auftritt hatte, wurde ich vom Publikum mit Applaus begrüßt. Warum, weiß ich heute noch nicht. Denn ein zweitesmal bin ich nicht heruntergefallen.“



Hermann Speelmans in dem Terra-Film „Unser kleiner Junge“ Aufnahme: Terra

Will Glahe spielt in Wien

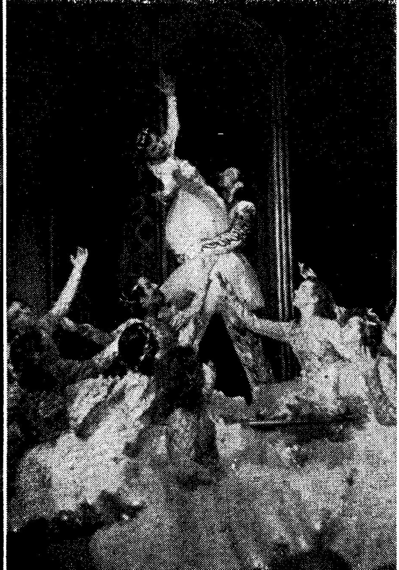
Wer kennt ihn nicht, diesen wunderbaren Musiker, den Meister des Akkordeons? Ob im Rundfunk oder auf Schallplatten, der Name Will Glahe verspricht immer einen musikalischen Genuß. Der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ Kreis II in Wien ist es zu danken, daß sie Will Glahe und seine Solisten für zwei Konzerte verpflichtet hatten. Beide Male war der große Saal des Konzerthauses ausverkauft, mehr als 5000 Menschen erlebten zwei Stunden bester und fröhlichster Unterhaltung. Will Glahe und sein Künstlerorchester ist nicht eine der vielen, sicherlich recht guten Jazz- oder Tanzkapellen, schon die Zusammenstellung, die Besetzung schließt das aus. Klavier, Schlagwerk, Gitarre, Baßgeige, zwei Violinen, Trompete und Tenorsaxophon bilden einen unvergleichlich fein abgestimmten Klangkörper, dem als führendes Instrument das Akkordeon dazukommt. Sein unbestrittener Meister ist Glahe selbst. Der begeisterte Beifall nahm nach den Stücken, die Will Glahe selbst komponiert hatte — also „Huckepack“ und „Im Gänsemarsch“ — stürmische Formen an.



Das Ballett der Wiener Volksoper
Unter der Führung von Ballettmeisterin Dia Luca errang das Ballett der Wiener Volksoper große Erfolge. Hier Bilder aus dem neuen Ballett „Der Zauberladen"

Aufnahmen: Macku






Theater in der Josefstadt

„Kollege Crampton"

Es sind fast 50 Jahre her, als Gerhart Hauptmanns Komödie „Kollege Crampton" im Deutschen Theater in Berlin mit größtem Erfolg uraufgeführt wurde. Das Stück hat seither nichts von seiner Wirkung verloren, das war im ganzen der Eindruck, den die Erstaufführung im Theater in der Josefstadt machte. Günther Haenel, der Spielleiter, ging darauf aus, die heiteren Seiten der Komödie hervorzuheben, im übrigen gelang es ihm auch, den an manchen Stellen etwas unfertigen Eindruck des Stückes zu verwischen. So werden manchen Probleme zart angedeutet und dann wieder angedeutet, wie zum Beispiel Cramptons zerrüttete Ehe. Sonst aber sehen wir uns einer meisterlichen Charakterskizze gegenüber, die breit ausgebaut ist und den übrigen Personen wenig Möglichkeit zur Entfaltung gibt.

Die große Rolle des Crampton wurde immer wieder von den besten Schauspielern gestaltet. In ihrer ganzen Fragwürdigkeit bietet sie doch ein reiches Feld von Entfaltungsmöglichkeiten und läßt sicherlich verschiedene Auffassungen zu. Die Wiener Aufführung stellte Anton Edthofer in der Titelrolle heraus. Edthofer kann heute mit Recht zu den besten Charakterschauspielern der deutschen Bühne gezählt werden. Sein Crampton schien dafür eine Bestätigung zu sein. Dieser Professor, der sonst so ganz das Bild eines schon halb verkommenen Säufers ist, der schon angedeutete pathologische Züge trägt, wird bei Anton Edthofer in seiner ganzen menschlichen Ohnmacht dargestellt. Das ist ein weicher, im Grunde gütiger Mensch, dessen Geist immer hoch in den Wolken schwebt und dann nicht mehr zur Erde findet. Edthofer vermeidet jede Nuance, die in uns Abscheu über Crampton erwecken könnte, im Gegenteil, wir vermeinen ein im Grunde genommen großes Kind vor uns zu haben, dessen Schwächen man liebevoll übersehen muß. Großartig, wie die vielen kleinen Feinheiten dieser Charakterstudie ist der erschütternde Ausbruch der Enttäuschung im dritten Akt.

Auch in den Rahmenfiguren gibt es durchwegs schöne Leistungen. Da ist zunächst Erik Frey als spöttischer und dennoch sehr überlegener Kaufmann, zu dem die gütige und menschenfreundliche Gattin Vilm Degischers stark kontrastiert. Lebhaften Beifall fand der herrliche Dienstmann Löffler Karl Ehmanns, das ist eine Type, wie man sie im wirklichen Leben manchmal findet. Auch der schlesische Dialekt macht Ehmann keinerlei Schwierigkeiten. Fast gespenstisch geistert Franz Böheim als Pedéll herum. Elfriede Kuzmany und Walter Chr. Moeller waren das sympathische Liebespaar. In einer winzigen Rolle läßt Helli Servi als Kellnerin aufhorchen.

Der Beifall des Publikums kam vom Herzen. Er galt in erster Linie der wunderbaren Leistung Anton Edthofers. Herbert Weiss.

Wintergarten

Ein Künstler-Kaleidoskop nennt sich das neue Programm des Wintergartens. Im Vormonat war es die artistische Linie, die dem Programm die eigene Note gab, diesmal ist es 100prozentiges Kabarett. Literarisches Kabarett sogar, wenn Lilja Ysander, das „barocke Frauenzimmer" auf die Bühne tritt und mit ihren Chansons eine alte Zeit wieder lebendig macht. Eine sehr charmante Vortragskünstlerin, die zudem über sehr gute Stimmittel verfügt, ist Low-Skaya. Pelle Jöns, der einzigartige Komiker, erzählt mit todernstem Gesicht wie Buster Keaton seine Lebensgeschichte. Nur ein Beispiel aus seiner Geschichte: Wir waren drei Brüder und hießen alle drei Max. Nur der Emil nicht. Der hieß Gustav. Das Lachen nimmt kein Ende. Denn es kommt noch der unübertreffliche Humorist Rudi Fröhlich. Er schießt ein Feuerwerk geistreichen Witzes auf das Publikum ab, daß nur die Frage offen bleibt, ob man vor Lachen weinen oder schluchzen soll. Humor bringen noch Joc und Joker, die unverträglichen Brüder, eine musikalisch-humoristische Darbietung von sicherer Wirkung. Dem Tanz huldigt das Wiener Paar Evelin und Ferry Hall. Einen unbedingt künstlerischen Eindruck machend, zeigen sie Tänze voller Grazie und Eigenart. Tänzerisch kommt uns auch noch Rosita Alcaraz mit spanischen Tänzen und das Eden-Trio, drei hübsche, junge Tänzerinnen, die sehr miteinander harmonieren. Bleibt noch zu erwähnen, daß die einzige artistische Nummer Pusztay & Co. mit originellen akrobatischen und equilibristischen Darbietungen sehr viel Beifall erhält. Musikalisch unterhält die Wintergarten-Kapelle unter der Leitung von Rudi Tanzer und die Sängerin Steffi Melz hat sich in der kurzen Zeit ihres Wirkens im Wintergarten bereits viel Beliebtheit erworben. Alles in allem: wieder ein Abend, an dem man nur bedauert, wenn er zu Ende geht. h. w.

Ilse Exl ist nun Leiterin der berühmten Exl-Bühne, die seit einigen Wochen ein erfolgreiches Wiener Gastspiel gibt. Aufn.: Privat

Zentralpalast

Direktor Josef Lutz hat auch diesmal wieder ein sehr ansprechendes, in manchen Nummern sogar ausgezeichnetes Kabarett zusammengestellt. Zu den Darbietungen, die sich auch auf der Bühne eines großen Weltstadtvarietés sehen lassen können, gehören unbedingt die zwei Rollfix, Artisten, die mit atemraubendem Tempo Rollschu-Akrobatik — und das auf einer kleinen Drehfläche — zeigen. Auch das Publikum darf so eine Wirbelwindreise mitmachen, wie das hernimmt, löst viel Lachen aus. Die beiden Rollfix aber werden mit Beifall überschüttet. Eine sehr eigenartige, aber wirklich blendende Leistung vollbringt die Jugoslavin Rassy mit ihren chinesischen Geschicklichkeitsspielen, die zweifellos auch den Vorzug der Originalität für sich haben. Ihr Spiel mit einem weichen Filzhut, der von einem Stäbchen dirigiert durch die Luft wirbelt, ist wohl noch nie gezeigt worden. Mimosas y Caballeros sind ein eigenartiges Tanztrio, das den spanischen Tanz in schöner Vollendung auf die Bühne bringt, dann aber auch mit einem Eislauftanz sehr viel Beifall haben. Einen Blitz-Mal-Akt zeigen Mum und Mümchen, zwei ungarische Künstler. Mit ihren flinken Händen zaubern sie in kürzester Zeit zwei wirkliche große Gemälde auf die Leinwand. Der schwäbische Humorist Erwin Erdmann, dessen Reengagement freudig begrüßt wird, hat die Lacher auf seiner Seite, er zeigt sich aber auch von einer künstlerisch-humoristischen Seite, wenn er Gedichte von Ludwig Thoma oder das so schöne schwäbische Soldatenlied „Joggele, mei Bua" vorträgt. Chiang Fu und My Wong zeigen Imitation altchinesischer Zauberkunst. Ihre Tricks führen sie wohl zumeist mit Apparaten aus, doch so vollendet, daß man fast immer sprachlos zusehen muß, weil es wirklich nach Zauberei aussieht. Sehr schön der Schlußtrick mit den zahllosen Fahnen. Charlotte Frick ist eine Münchener Vortragskünstlerin, die ganz reizende Chansons singt und das Publikum gut zu unterhalten weiß. Schließlich sei noch Maria von Poplawska mit ihren Tänzen erwähnt. Die Kapelle Karl Seebach ist nur Begleiterin der Darbietungen, die zeigt sich auch solistisch von ihrer besten Seite.

RICHARD BILLINGER:

GABRIELE DAMBRONE

Gusti Huber in der Titelrolle — Erstaufführung im Wiener Burgtheater

Im Programmheft des Burgtheaters findet man ein Gedicht für Gusti Huber. Die Mittelstrophe dieses von Richard Billinger geschriebenen Gedichtes kennzeichnet mit wenigen Worten den geistigen Inhalt seines Schauspiels „Gabriele Dambrone":

Wer den Kampf will zeigen,
Verblutend in Lust und Leid,
Muß viel dulden, schweigen,
Verschenken Schmuck und Kleid.

Billingers einstweilen letztes Werk hatte, soviel ich mich erinnere, bei seiner Berliner Uraufführung vor zwei Jahren in Berlin den Titel „Am hohen Meer". Der neue Titel „Gabriele Dambrone" sagt nun doch mehr, er führt sofort mitten in das Schicksal Gabrieles und läßt uns fünf Stationen, fünf Episoden aus diesem Leben mitempfinden. Schon der Name scheint sich auf irgend etwas, das nicht alltäglich ist, zu beziehen. Wir finden das immer wieder im dramatischen Werk Billingers, das ja in den zwölf Jahren, seit sein erstes Bühnenwerk „Das Perchtenspiel" in Salzburg herauskam, sehr umfangreich geworden ist. Es gibt Personen in seinen Werken, die sich schon beinahe so geben, wie sie heißen. Auf jeden Fall drücken diese Namen allein eine Atmosphäre aus, die bereits zu einer gewissen Vorstellung über den Charakter kommen läßt. Ob dies nun im „Gigant" der Dorflehrer Mohnkopp, der Landstreicher Heiligtag, im „Lob des Landes" der Rinderl, der Bürgermeister Weinzierl, der Gendarm Oechs oder in den „Stillen Gästen" die Fleischerswitwe Bachstelzer ist, sie scheinen schon mit ihrem bloßen Namen eine Funktion zu bedeuten.

Und „Gabriele Dambrone"? Diesen Namen trägt ein Wiener Mädel — das Stück spielt mit Ausnahme des vierten Bildes in Wien, also nicht wie alle früheren Werke Billingers auf bäuerlicher Erde — die auf den ersten Blick so klar und einfach erscheint, daß dieser Name bestimmt nicht zu ihr paßt. Dann aber erfährt man von ihrem Sehnen nach dem Höheren, dem Wunsch, ins Rampenlicht zu treten und nach dem ersten Keulenschlag, den das Schicksal auf das kleine, hilflose Wesen schmettert — der Verlobte läßt sich durch seine Mutter seines Heiratsversprechens entbinden —, da kann sie gar nicht anders heißen. Gabriele Dambrone — in diesem Namen erscheint doch Schmerz und Enttäuschung, Opfer, Leiden, aber auch wieder Glückseligkeit der Liebe, ein edles und tapferes Herz. Die erste große seelische Erschütterung hat auch die Entlassung aus dem Modesalon zur Folge, bei dem Gabriele angestellt war; sie wird Modell bei einem Dilettanten, der aus reinem „Weiß nicht, was tun" Bilder malt. Er ist ein lieber Kerl, vielleicht ein bisserl Graf Bobby oder zumindest dessen Sohn, aber er glaubt malen zu müssen. In seinem Hause vollzieht sich die schicksalsschwere Begegnung zwischen Gabriele und dem berühmten Maler Paul Madina. Abwehr und die Sehnsucht nach dem Glück ringen in Gabriele, aber schon der erste Blick, den beide miteinander tauschten, hat die Gewißheit eines neuen Lebensabschnittes gegeben. Es ist tatsächlich so, Gabriele folgt Paul Madina nach Asiniculo; er malt sie dort, es wird sein bestes Bild und — verschweigt ihr doch das wichtigste: daß er verheiratet ist. So muß sie es durch einen Dritten erfahren. Paul kann den Riß zwar noch einmal zusammenfügen, indem er sich nicht nur von seiner Frau, sondern auch von seinen Kindern lossagen will, aber das Opfer ist so groß, daß Gabriele es doch nicht recht glauben kann und dem Geliebten nach Wien nachfährt, wo sie erfahren muß, daß er wieder bei seinen Kindern wohnt. Er selbst ist es, der ihr die Eröffnung macht, daß er die Scheidung nicht durchführen wird, weil er wieder nach Hause gefunden hat. Gabriele wirft dieser Schicksalsschlag fast um, aus dem Verzweiflungsschrei aber formt sich die endgültige Kraft zum Gestalten. Ihr Weg wird nun doch zur Bühne führen.





Ein neuer Wien-Film **„LIEBE IST ZOLLFREI"**. Oberes Bild: Hans Moser als Zollinspektor. Unten: Regisseur Emo mit Susi Peter und Robert Freitag Aufnahme: Wien-Film

Wie schon eingangs erwähnt, sind es fünf Episoden, die uns das Schicksal der Gabriele Dambrone vor Augen führen, fünf haarscharf gezeichnete Episoden, von denen allerdings die letzte — das plötzliche Reifen zur großen Schauspielerin — etwas konstruiert und, man möchte sagen literarisch anmutet. Sonst aber spricht diese „Episoden-Dramaturgie", wie sie G. F. Hering in seiner Programmeinführung nennt, in jeder Szene unerhört an.

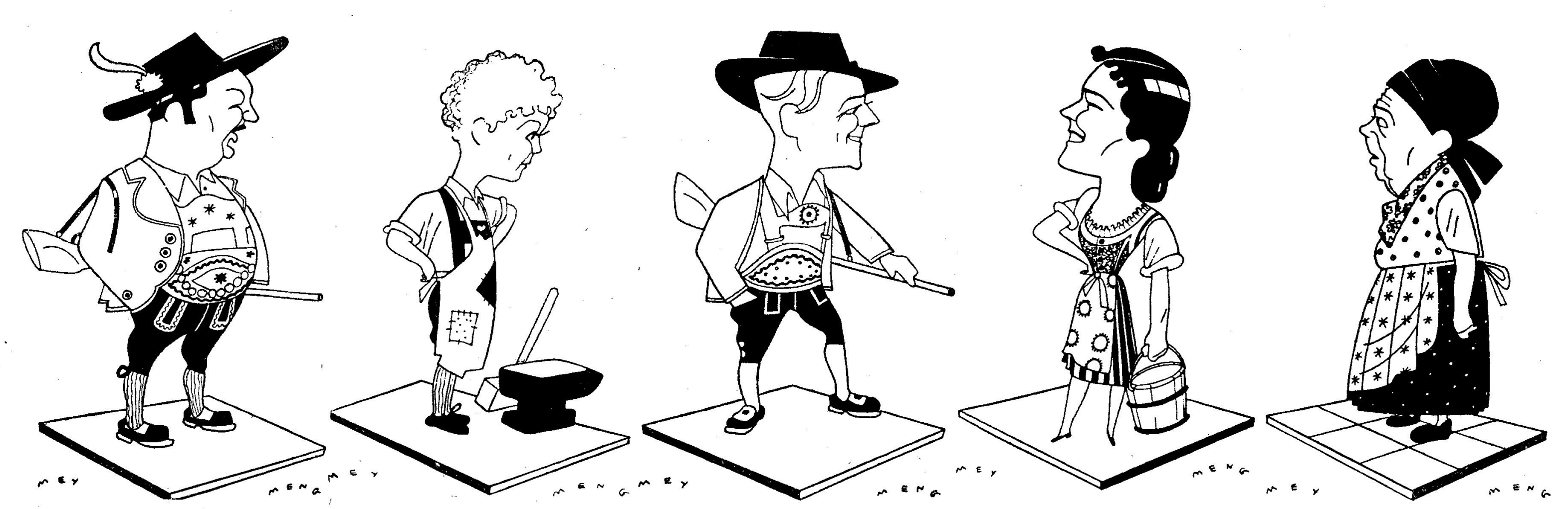
Billingers Sprachwendungen sind nicht immer leicht, sie bergen für den Schauspieler und für das allgemeine Verständnis gewisse Gefahren; die letzte Ausdeutung dieser Stellen gelang der Spielleitung Herbert Wanieks ganz ausgezeichnet.

Die gleichfalls ungemein schwere Rolle der Gabriele war Gusti Huber anvertraut. Es erscheint mir zweifelhaft, ob gegen ihre Gestaltung auch nur ein kleiner Einwand erhoben werden könnte. Mit dieser ihrer zweiten Rolle hat Gusti Huber ihre Berufung ans Burgtheater vollkommen gerechtfertigt. Wie überzeugend gelang ihr doch im ersten Bild die Verkörperung jenes fast zarten seelisch sich so gar nicht im Gleichgewicht befindlichen Mädchens, der würgende Schmerz der großen Enttäuschung und wie vor allem ihr Ringen um die Gestaltungskraft der werdenden Schauspielerin. Die Verse, die sie im ersten Bild spricht,sie klingen noch ganz schülerhaft, deklamatorisch. Das zweitemal ist schon etwas wie Seele, Leben darin, es fehlt noch das letzte, das Aufgehen in der Sprache. Das war dann der Aufschrei im letzten Bild, da sie, am Boden liegend, von der Verzweiflung überwältigt, ihre wahre Kraft und Berufung entdeckt. Von eigenartigem Reiz auch, daß sie einen Teil der Balkonszene aus „Romeo und Julia" sprechen muß.

Die Stichworte dazu gibt Raoul Aslan als Paul Madina. Auch ihm gelingt wunderbar die Wandlung vom liebenden zum eingebildeten Künstler. Dieser Paul Medina weiß wohl, daß er versagt hat, er schämt sich zweifellos darüber, aber er zeigt es Gabriele nicht, sondern hängt den Mantel der Trauer um; wiederum eine ausgezeichnete Leistung dieses so beliebten Schauspielers. Eine sehr lebensecht gesehene Skizze eines alten Schauspielers bringt Hermann Thimig. Maria Eis kann mit wenigen Worten ein ganzes Leben aufrollen, sie legt ein wenig Ironie auf den Ton. Alexander Trojan macht aus der gewiß nicht sehr dankbaren Rolle des dilettantischen Malers einen halbwegs sympathischen Menschen, und Auguste Pünkösdy als Frau Lauch — auch hier wieder die Beziehung des Namens zum Charakter — zeichnet mit scharfen Zügen eine selbstsüchtige Praterwirtin. Randfiguren noch Maria Mayen, Otto Schmöle, Richard Eybner, Blanka Glossy. Die Bühnenbilder — das vierte von einer traumhaften Schönheit — entwarf Stefan Hlawa.

Die Aufführung, der auch Reichsleiter Baldur von Schirach beiwohnte, wurde für den anwesenden Dichter, vor allem aber auch für Gusti Huber zu einem großen Erfolg.

Herbert Weiss.



Der Zeichner Mey-Meng sieht die Personen des Ufa-Films „Der laufende Berg". Von links nach rechts: Fritz Kampers, Martin Schmidhofer, Kurt Vespermann, Käthe Merk und Josefine Dora

„KAMPFGESCHWADER LÜTZOW"
(Fortsetzung von Seite 3)

Krause, der Kameramann — mein Freund und erster Mitarbeiter, so stellt ihn Bertram vor; der junge Heinz von Jaworski, der die Luftaufnahmen dreht — vor zehn Jahren kam er durch eine Begegnung mit Dr. Fanck und Leni Riefenstahl im Mont-Blanc-Gebiet zum Film; Produktionsleiter Sperber, der für alles sorgt in der Verlassenheit östlicher Gebiete; und dann ein Fliegerhauptmann aus Warschau, dessen He's 111 die eigentlichen Hauptdarsteller dieses Fliegerfilms sind.

Film der Bewährung

Das Wort führt Bertram. Er dreht seinen ersten Kriegsfilm: „Kampfgeschwader Lützow" — eine Fortsetzung von „D III 88". Man sieht dieselben Darsteller: Christian Kayßler, Hermann Braun und Heinz Welzel. „D III 88" zeigte die Schulung im Fliegerhorst — „Lützow" wird die Bewährung im Krieg beweisen, im polnischen Feldzug und in Flügen gegen England.

„Kampfgeschwader Lützow" wird Kriegsbilder zeigen, die in dem filmischen Dokument „Feuertaufe" nicht möglich waren. Nämlich das Kriegsgeschehen in den Reihen der feindlichen Front. Mit den echten polnischen Waffen, mit den kleinen Paks, den schnellen, gelbbraun getarnten Panzern und den bespannten MG.-Karren werden deutsche Soldaten in polnischer Uniform für die Bilder aus dem feindlichen Lager gefilmt. Bertram will die achtzehn Tage des kriegerischen Einsatzes gegen Polen zeigen, wie sie wirklich waren. Erlebt hat er sie selbst. Der Kampf wird in der natürlichen Kulisse der polnischen Landschaft ausgetragen, in Gegenden und Ortschaften, die noch an den Spuren den September 1939 verraten. Zwei Monate lang reiste der Train Bleu als Wohnzug der Tobis durch das Generalgouvernement. Die letzten Kriegsbilder wurden im Trümmerfeld von Wyszkow gedreht.

Hans Bertram hält sich an die Wahrheit der Landschaft, und selbst der Handlung legt er Ereignisse zugrunde, wie man sie im kriegerischen Einsatz tatsächlich erlebte. Denn „Kampfgeschwader Lützow" soll ein Spiegelbild des Sieges unserer Luftwaffe in Polen werden. Wahrheitsgetreu, wirklichkeitsecht und nicht verzerrt. Karl Horst Behrendt.

Graphologische Ecke

GELEITET VON WILLY BERNERT

Terike: Ziemlich ernst und etwas sich von der Welt distanzierend, aber immerhin sehr gewissenhaft. Sie vermag das, was sie denkt, nicht ins Glatte und höflich umzubiegen und wird daher von manchen für schroff gehalten. Vor lauter Korrektheit gerät sie oft in eine leichte Starrheit, wie denn ihr ganzes Wesen von etwas bekümmerter Art ist. In der Liebe: Sehr treu und tief. Im Beruf: Sehr fleißig. Zu Hause: Etwas einsilbig.

Fledermaus: Sie scheint ziemlich kühl, weil sie ihr Gemüt allzu sorgsam überwacht. Es ist aber da außerdem eine Art Starrheit in den Auffassungen, die sich nicht herbeiläßt, etwas zu tun, wodurch ihr „ein Stein aus der Krone fallen" könnte. Dadurch wirkt sie oft steif und sogar unsympithisch, zumal man nicht den richtigen Kontakt mit ihr finden kann. In der Liebe: Abwartend. Im Beruf: Von stetigem Fleiß. Zu Hause: Ruhig und schwer durchschaubar.

Anna Alexandrowa: Sie hat die sanfte Güte einer konfliktlosen Natur, kennt Leidenschaften nur vom Hörensagen und dient also zum „Entschärfen" hitziger Männer. Seelisch allerdings sind zahlreiche Untiefen da, in die hineinzuleuchten schwierig ist, weil sich hier das Urtriebhafte in der Überzahl befindet und die Zusammenhänge daher wenig kausal sind. Man denkt an eine Aeolsharfe, die eher bestimmt ist, vom Winde gerührt zu werden, als daß sich ein Spieler für sie fände. In der Liebe: Nicht mehr als empfindungsfähig. Im Beruf: Recht pflichtgetreu. Zu Hause: Leisetreterisch.

Heidi: Hat festen Willen und weiß sich auf die Füße zu stellen. Die Beharrlichkeit wird allerdings mit einiger Schwerfälligkeit erkauft, die aber weniger fühlbar ist, da nebenbei viel Phantasie und Eigenart vorhanden ist. Kann verschwiegen und treu sein. Neigt allerdings auch zur Anpassungsverweigerung. In der Liebe: Etwas anspruchsvoll. Im Beruf: Zäh sich emporarbeitend. Zu Hause: Etwas eigensinnig.

Leonarda Andretta, Cattau: Die Engelhaftigkeit ist hier etwas zu stark potenziert. Außerdem möchte die Schreiberin ihre Rolle im Himmel und auf Erden zugleich spielen, und das endet notwendig mit dem Zerrissenwerden. Sie hat aber zweifellos neben einem „goldenen" Gemüt auch einen regsamen Verstand und erhebt ihr Leben in eine Sphäre, die vielleicht durch die Romantik des Kerzenlichtes und dessen Verdrängung durch das Bogenlicht begrifflich gemacht wird. In der Liebe: Sehr anziehend. Im Beruf: Gewandt und vielseitig. Zu Hause: Freundlich und lebhaft.

Maja: Ein munteres, liebes Mädel von barocker Stilart und anmutiger Beschwingtheit. Das Gemüt rausch tganz traulich dahin und deshalb versteht sie auch so freundlich zu plaudern. Wo sie eigenwillig ist, bezieht es sich auf Grundgesetze ihres Wesens, die sie nicht preisgibt. Hat eine ausgesprochen reizvolle Art, ihren „Kopf zu haben" und kann die Leute prächtig necken. In der Liebe: Märchenhaft. Im Beruf: Nicht zu sehr aufgehend. Zu Hause: Heiter.

Opernball: Er wirft den Bumerang, als gelte es, den Bedürftigen etwas zukommen zu lassen, aber immer doch weiß er es so anzustellen, daß das „Geschenk" in seine eigenen Hände zurückkehrt. Ein seltsamer Prophet, der Enthusiasmus auszustreuen sucht, selber aber unberührt davon bleibt und sich dann über die mangelnde Hochherzigkeit anderer beklagt. Geistig gehört er mehr der Gilde der Grübler an, und seine Feinfühligkeit ist ein Resultat davon. Er liebt es sehr, gepriesen zu werden und opfert der Form oft den tieferen Inhalt. In der Liebe: Etwas Draufgänger. Im Beruf: Rhythmisch. Zu Hause: Fröhlich und wirbelnd.

Krambambuli: Die Achtung, die er vor sich selbst hegt, geht zuweilen ins Schwulstige. Seine Qualitäten selbst sind zwar nicht übel, aber sie werden von solcher Eitelkeit vernebelt und machen aus einem sonst recht verständigen jungen Mann einen Wortdrechsler, dessen Material Ausschußperlmutter ist. Rühmenswert ist allerdings seine Ordentlichkeit und die Gleichmäßigkeit seines Strebens. In der Liebe: Hin- und hergerissen. Im Beruf: Sich viel Hoffnungen machend. Zu Hause: Nach Selbständigkeit strebend.

Spätsommer: Hier wünschte man sich etwas mehr Temperament oder doch Warmblütigkeit. Das Barometer steht außerdem zu konstant auf „Veränderlich", was jener ewig verhängten Witterung entspricht, die wir heuer zur Genüge genossen. Die Kunst, mit ein paar malitiösen Worten versteckte Angriffe auszuführen, versteht sie großartig. Im übrigen wagt sich nur selten eine dezidierte Meinung hervor, denn sie empfindet selbst, daß der Zufluß an Gedanken etwas spärlich ist. In der Liebe: Schwer sich anpassend. Im Beruf: Nicht munter genug. Zu Hause: Etwas unzufrieden.

1648: Eine kühle Schöne, die ihren Geist parfümartig verhauchen läßt und Wert darauf legt, Persönlichkeit mit Reißverschluß zu sein. Sie kann Meinungen raketenartig herausschleudern und jeder Widerspruch ist da verpönt. Jemand mit Blicken fernzuhalten versteht sie wunderbar. Wo sie nachgiebig ist, verliert sie viel an Farbigkeit. In der Liebe: Schon aus Konsequenz treu. Im Beruf: Agil. Zu Hause: Milieuschaffend.

Donaustrand: Bei menschenfreundlichem, sympathischem Wesen hat sie doch die Neigung, ihre Ansichten mit übergroßer Bestimmtheit zu vertreten, was zusammen mit ihrer Originalitätssucht hat an Streitlust heranführt. Ist sehr von sich überzeugt und merkt dabei nicht, daß sich Starrheiten breitmachen, die so gar nicht zu ihren eigentlichen Lebensabsichten passen. Kann sich rasch und nachhaltig begeistern und liebt flottes, die eigene Impulsivität unter Beweis stellendes Vorgehen. In der Liebe: Auf Kameradschaft Wert legend. Im Beruf: Sehr zuverlässig und befähigt. Zu Hause: Die Eigenart stark betonend.

Volk: Aus Bequemlichkeit und Genußsucht werden hier die guten Anlagen vernachlässigt. Es spielt viel Gedankenlosigkeit und Lässigkeit mit, ebenso die Neigung, alles auf die leichte Achsel zu nehmen und sich in Schwierigkeiten treiben zu lassen, aus denen man vermeint, sich dann schon „herauswursteln" zu können. Nach außen recht gewinnend und liebenswürdig, aber die Blick für Gediegenheit haben, werden nicht viel Zutrauen fassen. Etwas sehr nebulose Gedankensphäre, mehr phantastisch als phantasiereich. In der Liebe: Sich rasch engagierend. Im Beruf: Unernst und unklar. Zu Hause: Jeder Verantwortung entgleitend.

Sieg: Wenn schon Haustochter, dann bestimmt höhere Haustochter. Denn hier geht alles ins Große und Edle und das Gemüt gleicht einer mondhellen Nacht, so klar und so in mildes Licht getaucht ist da alles. Und dann ist da viel Lebendigkeit und Nachdenklichkeit, so daß es immer Probleme zu wälzen gibt, die aber den tragischen Charakter zu vermeiden wissen. In der Liebe: Innig. Im Beruf: Pflichtgetreu. Zu Hause: Freundlich und gut.

Stein: Hat mit seinen Trieben zu kämpfen, die ihn ablenken wollen und richtig einen Teil seines Charakters schon unterwühlt haben. Man darf nicht alles glauben, was er sagt oder beteuert. Ihm liegt eine gewisse Umwegigkeit und die Verleugnung seiner wirklichen Wege, und man würde sich nicht wundern, ihn viele Nächte verbummeln zu sehen. Seine Anlagen sind gut, aber vernachlässigt. Aller Überschwang liegt ihm, aber stets mehr von der negativen Seite. Sein Leben ist unruhig und seine Wässerchen sind trübe. In der Liebe: Untreu und vielseitig. Im Beruf: Wenig konzentriert. Zu Hause: Sich Launen überlassend.

Neptun: Gefestigte Persönlichkeit mit einigem Kühlhaustemperament, das durch Formhaftigkeit unterstrichen wird. Hier fehlt die natürliche Einstellung zu Liebe und Leben und die Folge ist einige Geschraubtheit, die durch Stilhaftigkeit gemildert werden soll, aber stets das Gefühl nicht völliger Echtheit zurückläßt. Kann sehr freundlich sein, selten aber wirklich herzlich. Die Grundsätze sind trotzdem sehr gut und menschenfreundlich und in späteren Jahren gibt sich vielleicht die Verfahrenheit des Charakters. In der Liebe: Etwas von Herrschsucht beeinträchtigt. Im Beruf: Oft starr eine Linie beibehaltend. Zu Hause: Auf ein apartes Milieu Wert legend.

Mara: Ist etwas zurückhaltend, aber dabei von sehr abwehrkräftigem Wesen, so daß eine Respektzone ganz von selbst entsteht. Ihre Zähigkeit ist ihr Stolz und sie tut sich auch sonst etwas auf ihre Eigenheit zugute. Sehr ernste Lebensauffassung mit guten moralischen Grundsätzen, aber wenig Herzlichkeit. In der Liebe: Etwas befangen. Im Beruf: Sehr genau und gewissenhaft. Zu Hause: Nicht ganz aus sich herausgehend.

Druide: Hier ist etwas zu viel Glätte und Bonhommität vorhanden, so daß die eigentliche Prägung nicht besonders tief ist. Selbst ihre Güte hat nicht Kraft genug, um über den schüchternen Hilfsversuch hinauszugelangen. Der Seelenfriede grenzt an Stumpfheit und nur wo Eigeninteressen am Spiele stehen, rafft sie sich auf. Aus reiner Bewegungsunlust verweigert sie intensiveren Umweltkontakt. In der Liebe: Etwas passiv. Im Beruf: Mühsam mitkommend. Zu Hause: Etwas farblos.

Ibel: Die Sicherheit ist doch nicht so groß, wie das äußere Auftreten. Es liegen leicht schwermütige Züge vor, die den Ernst der Pflichtauffassung noch unterstreichen und die scheinbare Unbekümmertheit um Erfolg oder Nichterfolg Lügen strafen. Bemerkenswert die erhebliche Zähigkeit, aber auch das gute Gewissen, das sich in unbekümmerter Offenheit zeigt. Kann recht neugierig und anteilnehmend sein, ohne es doch zu zeigen. In der Liebe: Sehr treu und innig. Im Beruf: Durchaus zuverlässig und vertrauenswürdig. Zu Hause: Ihren Standpunkt behauptend.

Rheinland: Nimmt das Leben von seiner schöneren Seite, hat viel Sinn für Beobachtung, ist angeregt und von ziemlicher Farbigkeit in seinem Gehaben, ja gleicht hierin einem Kaleidoskop, das bei jedem Schütteln andere Bilder schauen läßt. Wiewohl seine Stimmungen viel auf und ab durchmachen, bleibt doch als Grundrichtung eine ruhige, selbstbeherrschte Art, in der die eigene Note das Thema angibt. In der Liebe: Frauen gegenüber etwas schüchtern. Zu Hause: Wechselvoll.

Margit 19: Hier fehlt die richtige Orientierung der Umwelt gegenüber. Daher diese Vereinsamung, dieses Nichtharmonieren mit den Leuten, dieses Betonen eines eigenen Standpunktes, von dem man sicher sein kann, daß er nahezu absurd ist. Sie kommt mit sich selbst ebenfalls schwer in Reine, ist unzufrieden und rettet sich in eine Traumwelt, die immer weiter abseits führt. Letzten Endes aber ist dies auf Triebumkehrungen zurückzuführen, die eines Tages in Hysterie enden können. In der Liebe: Schwer sich zurechtfindend. Im Beruf: Etwas schwerfällig. Zu Hause: Schwer zu behandeln.

Katharina 79: Es schwingt hier leichte Nervosität mit, die der Lebenskraft hemmend und umwandelnd entgegensteht und den Auffassungen etwas leicht Irritiertes verleiht. Die Wünsche nehmen gern große Umrisse an, ohne sich richtig zu verkörpern. Auf jede Erfüllung folgt neue Sehnsucht und immer verspürt man ein wenig Wurzellosigkeit, die durch betonte Haltung nicht ausgeglichen werden kann. Der Schaffensdrang schlägt leicht in Geschäftigkeit um. In der Liebe: Leidenschaftlich, aber von Vorsichtseinflüssen beeinträchtigt. Im Beruf: Nicht ganz befriedigt. Zu Hause: Wenig froh.

Prämien-Wettbewerb der T.T.T.

Wie wir bereits in unserem letzten Heft berichteten, fand die Auslosung der Prämien aus unserem T.T.T.-Wettbewerb statt. Wir beginnen in diesem Heft mit der Veröffentlichung der Gewinner.

RM 200.— gewann: Schreiber Gertrud, Mitterteich. RM 50.— gewann: Eitzinger Martha, Linz. Je RM 25.— gewannen: Harry Jenny, Wien 21.; Behm Ilse, Osterburg. Je RM 10.— gewannen: Foerster Werner, Dresden; Verhar Franz, Graz; Merzl Hertha, Karlsbad; Werner Trude, Glauchau; Zdrazil Franz, Wien; Riepold Irene, Augsburg; Meyer Ilse, Zwickau; Schelkshorn Johann, München; Balkay Luise, Wien 19.; Staffler Hilde, Schwabach. Je RM 5.— gewannen: Harry Jenny, Wien 21.; Mader Hans, Linz a. d. D.; Langner Toni, Lienz; Dietrich Josef, Langenprozeltern b. Gmünden a. M.; Hauck Elly, Glatz; Uhlmann Johanna, Rochlitz; Wollner Rosi, München-Pasing; Reichel Erich, Nürnberg; Hutter Anton, Wien 14.; Schwarzinger Hilde, Wien 14.; Schlegel Gertrud, Geringswalde; Fleckenstein Elf., Würzburg; Schöpe Irmgard, Löwen, Schles.; Gaiser Ruth, Freudenstadt; Nagel Heinz, Leisnig, Sa.; Künzl Frieda, Rothau; Lenzer Hermine, Wien 20.; Fichtner Margot, Würzburg; Göttler Emmy, Simbach a. Inn; Sahmann Ruth, Meiningen; Dürrbeck Hanni, Weissenstadt; Schmid Robert, München 10; Einberger Rosa, München; Jost Karl, St. Georgen i. G.; Dick Hildegard, Prag VII; Trnoka W., Nikolsburg; Alt Michael, Schehslitz b. Bamberg; Zimmer Erich, Schifferstadt, Pfalz; Nemetz Walter, Pilsen; Steiner Liselotte, Frankenstein, Schles.; Mayer Stasi, Passau-Ilzstadt; Steigenberger Josef Schütze, Moosburg, Obb.; Bayer Liane, Passau; Sailer Martha, Buchau a. V.; Wieser Wolfgang, Nienburg-Saale; Verhar Franz, Graz; Vogler Jutta, Heldrungen; Liebermann Hilde, Oberlind, Thüringen; Stary Hedwig, Wien IV.; Stallinger Hans, Zell am See; Pieper Gisela, Berlin; Bronlik Elly, Wien 8.; Dörr Fritz, Mainz-Kastel; Gaßner H. J., Höhr-Grenzhausen; Wittmann Irma, Bamberg; Buhansky Edith, Wien 12.; Dengler Hilde, Schwabach; Schneider Walter, Stockach, Baden; Berghammer Hilde, Allentstadt; Barber Toni, Nieder-Olm; Grill Liselotte, Herrenberg; Ströbel Leonhard, Forchheim; Klary Esther, Hernburg, Saar; Exenberger Hermine, Wien 101; Vinterlik Zita, Wien 40; Dietrich Helga, Stockstadt, Main; Scheible Ottilie, Augsburg; Lobert Herbert, Neustadt, Aisch; Becker Hanne, Saarbrücken; Pollitzer Mathilde, Wien 16.

Einzelpreis des „T.T.T."-Heftes im Inland:

Ausgabe für Klavier-Gesang	RM 1.80
Ausgabe für Violine (auch für Mandoline verwendbar)	RM 1.—

Abonnementspreise der „T.T.T."-Hefte bei Mindestbezugsdauer von 18 Monaten pro Heft und Monat (einschließlich der Portogebühr von 8 Reichspfennig) im Inland:

Ausgabe für Klavier-Gesang und Violine	RM 1.65
Ausgabe für Klavier-Gesang	RM 1.25
Ausgabe für Violine (Mandoline):	RM —.70

Zentrale: Edition Bristol, Wien, I., Schubertring 8, Telephon R 23-0-51.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Heinrich Strecker, Wien, I., Schubertring 8, Telefon R-23-0-51. — Schriftleitung und für den Inhalt verantwortlich Herbert Weiss, Wien, I., Schubertring 8. — Für Anzeigen verantwortlich A. Gulder. — Zurzeit ist Preisliste Nr. 1 vom 1. Jänner 1939 gültig. — Druck: Hohler & Co., Wien, XV., Ullmannstraße 3, Telefon R-37-5-76. — Notenstich: Heinrich Mayerhofer, Wien, XIV. — Lithographie: Karl Pillers Nfg., Inhaber: Karl Jestl, Wien, III.